74

Dt. L. 581

30.1074

M. GOTTFR. LICHTWER
geboren den 30.ten Januar 1719.
gestorben den 23.ten Octob 1779.
Weinrauch f.

O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! lass dich umfangen,
Du bist der gröste Schatz, kann Damon
mehr verlangen?

Weinrauchf. Vienna.

Fabeln

in

vier Büchern.

Von

M. G. Lichtwer.

Wien,

gedruckt und verlegt bey Joſeph Edlen

von Baumeiſter.

1790.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Lichtwers Leben.

Lichtwer wurde den 30. *Jäner* 1719. *zu Wurzen gebohren. Sein Vater war daſelbſt Churfürſtl. Sächſiſcher wirklicher Appellations- und Stiftsrath. Schon im J.* 1725. *verlor er ihn durch den Tod, und ſeine Mutter im J.* 1737. *Sein Vormund, der damalige Stiftskanzler zu Wurzen, Zahn, beſorgte ſeine Erziehung, und ſchikte ihn auf die hohe Schule nach Leipzig. Im J.* 1741. *begab er ſich nach Dresden, im Jahre* 1743. *nach Wittenberg. Daſelbſt erhielt er die höchſte Würde in der Rechtsgelehrſamkeit. Auf einer Reiſe nach Quedlinburg im Jahre* 1745 *hatte er das Unglück, durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbeckens einen Schaden am Geſichte zu leiden, wovon ihn aber der berühmte Heiſter glücklich befreyte. Im J.* 1747. *fieng er an, zu Wittenberg über die Vernunftlehre und die Inſti-*

tutiones zu lesen. Um diese Zeit gab er vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart heraus. Wegen des Schlechten, womit das Gute noch allzusehr befleckt war, wurden diese Fabeln über den Gellertschen vergessen. Als er von einem durch starkes Reden bey seinen Vorlesungen sich zugezogenen Blutsturz sich wieder erholt hatte, erhielt er eine Präbende an dem Stift St. Bonifaz und Mauriz zu Halberstadt, wurde Referendar bey der Halberstädtischen Regierung, und zog im J. 1749. von Wittenberg nach Halberstadt, nachdem er kurz vor seiner Abreise sich verheyrathet hatte. Im Jahre 1752. ward er zum wirklichen Regierungsrathe an der Halberstädtischen Regierung ernannt, auch wählte ihn die deutsche Gesellschaft zu Königsberg zu ihrem Mitgliede. Im Anfange des Jahres 1758. gab er das Recht der Vernunft, ein Lehrgedicht in fünf Büchern heraus. Er widmete es dem König in Preussen, der damals in Bressau war, und ihm ein höchst gnädiges Handschreiben zusendete. Seine Absicht war, in diesem Lehrgedichte die

Grundsätze des natürlichen Rehtes nach Wolfs Syſtem in Verſen zu lehren.

Im J. 1762. *gab er eine Ueberſetzung des Minutius Felix mit Anmerkungen heraus. Eine zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage ſeiner Fabeln hatte er zu Berlin im J.* 1758. *beſorgt. Rammler in ſeinem Batteux und Mendelſohn in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften machten Deutſchland aufmerkſam auf den Dichter. Im J.* 1761. *edirte die Lichtwerſchen Fabeln ein Ungenannter, und zwar eigenmächtig mit vielen Verſtümmlungen, ohne Vorwiſſen des Verfaſſers. Hierüber wurde dieſer ſo aufgebracht, daſs er im J.* 1762. *ſelbſt die dritte, ächte Auflage beſorgte.*) In derſelben nahm er keine einzige von des Anonymus Verbeſſerungen auf; hingegen machte er eigene und ſetzte neue Fabeln hinzu. In gleichem Jahre* 1762 *erſchien davon zu Straſsburg eine franzöſiſche Ueberſetzung in Proſa. Die neue-*

*) Nach dieſer Auflage iſt gegenwärtige veranſtaltet worden.

ste, vollständigste Ausgabe von Lichtwers Fabeln ist von Berlin im J. 1775. Er starb den 23. Oct. 1779.

Lichtwer war ein biederer, ächter deutscher Mann und ein rechtschaffener Christ, sowohl im äussern Betragen, als besonders in Ausübung der Religionspflichten. Er war von mittler Statur, etwas klein und mager von Person; jedoch dabey von gutem Wuchs und Anstande. Aus seinen dunkelbraunen Augen giengen Blicke, bald voll sanfter Annehmlichkeit, bald voll hohen Ernstes, je nachdem es die Umstände mit sich brachten; und so vieles Leiden ihm auch diese Augen in seinen jüngern Jahren verursacht hatten, so scharfsichtig waren doch selbige nachher im Alter, bis an sein leztes Ende, dergestalt dass er sich derselben ohne einige Bewaffnung mit Nutzen und Vergnügen bedienen konnte.

In seiner Seele aber hatten sich alle die grossen Eigenschaften zusammen gedrängt, die den thätigen Geschäftsmann und den stillen Weisen ausma-

eben. Von Jugend auf, durch das Lesen der Alten genährt, durch die gesündeste Philosophie gebildet, und durch die Grundsätze der Religion aufgeklärt, war er in allen seinen mühsamsten Aemtern, eben sowohl als in seinem Privatleben, immer der Mann, der nach den bewährtesten und festesten Grundsätzen handelte, und nie, oder sehr selten, sich von Leidenschaften, oder blos äussern Eindrücken bestimmen liess. Daher die Pünktlichkeit, mit der er alle seine Geschäfte betrieb; daher die strenge Gewissenhaftigkeit, die alle seine Handlungen beseelte; daher die Geräuschlosigkeit, mit der er Pomp und betäubende Gesellschaften verachtete, und seinen Umgang mehrentheils im Zirkel seiner Familie, der er Vater — Lehrer — und zärtlicher Freund war, einschränkte; daher die unermüdete Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und seines Vergnügens, Gutes zu wirken.

Auf seiner Stirn sass die reinste Andacht, und die tiefste Ehrfurcht, wenn

er mit dem Weſen aller Weſen redete, oder den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnte. Und er that dieſes oft. Wie ſehr wirkte dabey ſein Beyſpiel auf das Volk! Er ſchätzte die ächte, reine, urſprüngliche Chriſtusreligion ungemein hoch, und freuete ſich ſehr, wenn er die Fortſchritte bemerkte, die man ſeit etwa zehn Jahren her im populären Vortrage der Religionswahrheiten gemacht hatte. Dahingegen tadelte er auch oft die Dreiſtigkeit einiger angehenden Volkslehrer, die, unter dem Vorwande das Volk aufzuklären und reines Chriſtenthum zu predigen, ihre oft unverdauten Privatmeinungen öffentlich auskramen, und dadurch mehr Irrung als wahre Beſſerung bewirken. Nicht Fanatismus, ſondern eigene ruhige Prüfung der Gründe für und wider das Chriſtenthum, hatte ihn zum Verehrer deſſelben gemacht. Beſonders waren theils die hiſtoriſchen Beweiſe für daſſelbe, theils die eigentliche Vortrefflichkeit der chriſtlichen Moral, (deren Einfluſs in das Wohl des Staats er oft rühmte,) ihm von groſſem Ge-

wicht. Auch bezeigte er hin und wieder in Gesprächen, dass die christliche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ihn ganz den grossen Werth seines Glaubens empfinden liesse. Ich liebe, — *sagte er unter andern einstmals bey dem Sterbebette eines seiner würdigen Collegen *) zu einem Geistlichen,* — die Religion, deren Lehrer Sie sind, vorzüglich darum, weil sie mir die stärkste Beruhigung in einer meiner wichtigsten Angelegenheiten, ich meyne die Gewissheit von der Fortdauer meiner Seele, verschafft hat. Alles, was die grösten Weltweisen des Alterthums darüber gesagt, und die neuern weiter ausgeschmückt haben, hat mir bey weiten nicht so viel Genüge geleistet, als die Versicherungen des christlichen Religionsstifters von einem ewigen Leben. — „Aber, *warf jemand ein*, würden diese Versicherungen nicht von eben der Stärke seyn, wenn sie von einem Sokrates herrührten?" — „Ich glaube nicht, *antwortete Licht-*

*) Des wohlseligen Herrn Regierungsraths, Baron von Schell.

wer : „ denn dieſer hatte das Creditiv und die Vollmacht nicht , die jener aufwies. “

Die didaktiſche Poeſie war das Fach nicht , in dem Lichtwer mit ſeinen groſſen Nebenbuhlern wetteifern ſollte : die Muſe der tiefſinnigen Weisheit floh unwillig vor dem kalten Syſtemkundigen in die Arme der feurigern Liebhaber. Als er ſein Recht der Vernunft ſang , hielt er ſich zu ſklaviſch an den Faden , den die Philoſophie der Schule ſpann ; er verſificirte manchmal bloſs Wolfs demonſtrativiſche Paragraphen, und erlaubte ſich das Vorrecht des Dichters nicht , die abſtrakteſten Lehren durch Blumen der Phantaſie zu verſchönern , und Kopf und Herz zugleich in Bewegung zu ſetzen. Hier fehlt ihm Begeiſterung , Erfindſamkeit und jeder Reiz der poetiſchen Sprache. — Aber wie weit ruhmwürdiger trat er auf als Fabuliſt ! Er erzählt

muntrer, als Phädrus, gedrungner, als Lafontaine, bald launig und komiſch, bald ernſthaft und nachdrücklich, oft auch mit der Miene des Alterthums, mit altväteriſcher Offenherzigkeit und Redſeligkeit und in alten ſprüchwörtlichen Ausdrücken. Viele ſeiner Fabeln halten die ſchärfſte Kritik aus; ſie ſind bis auf das kleinſte Wort vollendet, leicht verſificirt, voll ſtarker und pathetiſcher Gedanken, ungezwungner Sentenzen und erhabner Moral: die Sprache kömmt der gemeinen Rede ſehr nahe, und doch iſt ſie zierlich, edel und mannigfaltig. Zuweilen ſpricht er mit poſſierlicher Verſtellung groſs von kleinen Dingen, und klein von groſſen. Seine Erfindungen ſind nicht von andern geborgt, viele unerwartet neu und in hohem Grade ſinnreich. Seine Sittenſprüche drückt er mit der kernhaften Kürze unſrer altdeutſchen Gnomologen aus: er wagt oft neue Wörter, oder giebt alten durch die paſſende Stellung ihr verlornes Bürgerrecht wieder. Daſs er einigemal doch ins niedrige Poſſenhafte, zu fro-

ſtigen Reimen und gemeiner Moral herabſinkt, ſchadet dem Werthe ſeiner Meiſterſtücke nicht: ihre Trefflichkeit ſcheinet dadurch eher erhoben, als verdunkelt zu werden.

Magnus Gottfried Lichtwers Leben und Verdienſte, nebſt einigen Beylagen, ans Licht geſtellt von Friedr. Wilh. Eichholz. Halberſtadt, 1784.

Leonard Meiſters Characteriſtik deutſcher Dichter nach der Zeitordnung gereihet, mit Bildniſſen von Heinrich Pfenninger. Zweiter Band. St. Gallen und Leipzig, 1789. S. 250.

Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten von Kaiſer Karl dem Groſſen, bis aufs Jahr 1780, S. 255.

Lichtwers Fabeln.

Vorrede.

Es ist meinen Freunden bekannt, daſs ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden, den ersten Entwurf zu diesen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebst vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denenselben diejenige Gestalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieser Art fodert. Ich leugne daher gar nicht, daſs die erste Ausgabe meiner Fabeln im Jahre 1748. verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1758. mit meiner Bewilligung heraus kam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern

weder Muſſe noch Luſt hatte. Es gereicht mir alſo zur Ehre, daſs, dieſer Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden; und die Nachſicht der Leſer verpflichtete mich vorlängſt, an deren Verbeſſerung einmal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieſes zu bewerkſtelligen. Immittelſt hat ſich unverhofft ein anderer gefunden, der mich dieſer Mühe zu überheben geſucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwiſſen, in vorigem Jahre unter folgendem Titel:

Herrn M. G. Lichtwers &c. auserleſene, verbeſſerte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht geſtellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbeſſerer bewogen, dieſe ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt ſey, ſolches zu thun, ſcheinet zu unterſuchen überflüſſig zu ſeyn. Denn das erſtere ſagt er in ſeiner Vorrede, und zu dem letztern hat ihm ein groſſer Hof, wie das Titelblatt beſagt, Freyheit gegeben. Unter geſitteten Völkern iſt es ſeit geraumer Zeit ungewöhnlich geweſen, anderer, und zwar noch lebender Verfaſſer Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verſtümmeln; ſonſt würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede ſeines Sachſenſpiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgeſetzt haben. Daſs derjenige, der ſich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider ſein Wiſſen und Willen, boshafter Weiſe aus Ge-

winnſucht vergreift, einen Diebſtahl begehe, ſolches lehret uns das natürliche Geſetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälſcher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfaſſers, oder anderer betaſtet. Es iſt nichts daran gelegen, obgleich ein ſolcher Plagiarius unter des rechten Verfaſſers Namen deſſelben Werke nachdrucken läſst, wie der Herr Hofrath von Leiſer in ſeinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. *deutlich gewieſen hat. Es würde alſo die Handlung des Herrn Verbeſſerers jederzeit niederträchtig und ſtrafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln geändert, noch ſo gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran ſo viel, daſs er vielmehr mir ganz falſche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht ein-*

geſehen, ſondern denſelben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verſchiedene untadelhafte Ausdrücke, ohne allen Grund, geändert, auch wohl mit ſchlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern erſetzt hat. Er hat bisweilen Fehler geſehen, ſolche verbeſſern wollen und neue begangen; einige Stellen auf eine läppiſche Art verändert, andrer Vergehungen zu geſchweigen. Es ſcheinet, als wenn alles, was er nur berühret, in ſeiner Hand ſich verſchlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unpartheyiſche Leſer mag Richter ſeyn. Ich hatte der Fabel 9. *B.* 2. *bey dem Herrn Verbeſſerer Fab.* 6. *B.* 2. *keine Lehre beygefügt. Denn dieſe Fabel hält die Regel, daſs man der Natur folgen, und nicht wider dieſelbe ſchildern ſolle, ſo deutlich in ſich, daſs ich gewiſs glaubte, ein jeder werde*

ſolches ohne Schwierigkeit begreifen. Der Herr Verbeſſerer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürſt kennt ſeine Schwächen,
Und wird ſein Lob an euch, als einen Tadel rächen.
Ein jeder König muſs euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heiſſen,
Vielleicht ſind zwey nur auf der Welt;
Doch einer iſt gewiſs der Friederich der Preuſſen.

Wer hätte dieſe Moral in meiner Fabel geſucht? eine lange Moral iſt ſelten gut. Doch ich übergehe dieſes, wie auch das Flickwort: aus aller Macht: und den grammatikaliſchen Schnitzer: Zwey Helden, für zween Helden; allein wo hatte der Affe den Löwen ver-

göttert? und was ſoll der altfränkiſche Ausdruck: Biederfürſt, bedeuten? Was hat endlich der Verehrungswürdigſte der Monarchen mit dieſer Fabel zu thun? So viel iſt gewiſs, daſs alles dieſes mir niemals einfallen können, noch ſollen. Die ſiebente Fabel meines erſten Buchs, die bey dem Verbeſſerer die ſechſte iſt, hat er auf eine ſchändliche Art gemiſshandelt: Meine Fabel hebt alſo an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter reiften über Land,
Um anderwärts ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbeſſerer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordenen Ausdruck zu zeigen. Gleichwohl hat der Herr Verbeſſerer ohne alle Noth vier andre Verſe dafür hingeſetzt;

XXIV

Die Laſter fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus herauf,
Und nahmen in unſelger Stunde,
Durch unſern Welttheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke! Die Laſter ſind erſt gefahren, hernach gelaufen, und zwar durch unſern Welttheil, in unſelger Stunde. Die dritte Strophe in eben dieſer Fabel heiſst bey mir alſo:

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ungefehr,
Und ſieh es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbeſſerer hat es klüger machen wollen, und folgende Verſe dafür geſchmiedet:

So zogen ſie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher,

Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das iſt aber gar nicht mein Gedanke. Die Strafe gieng immer hinter den Laſtern her: aber ſie ſahen ſie nicht gleich. Man bemerke, daſs der geſchickte Herr Verbeſſerer her und her mit einander gereimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14. B. 1. bey dem Herrn Verbeſſerer, B. 1. F. 9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man ſollte ja beynahe ſchwören,
Daſs die Tyrannen Lämmer wären,

Der Herr Verbeſſerer hat dieſe Moral weggelaſſen, und dafür folgende Verſe geſetzt:

Itzt wächſt die Art nicht mehr auf
Erden

XXVI

Wie Rajus und Linnäus ſpricht;
Doch ſollte ſie geboren werden,
Man forſche nach, ich weiſs es nicht.

Und ich weiſs auch nicht, was der Herr Verbeſſerer mit dieſem ganzen Gallimathias ſagen wolle. Die richtige Moral hat er ausgeſtrichen, und dafür vier Zeilen nichts bedeutender Worte hingeſetzt. Der Fabel 12. *B.* 4. *bey dem Herrn Verbeſſerer Fab.* 25. *B.* 2. *habe ich die Lehre angehängt:*

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich
nichts behalten.

Ich warne daſelbſt die Lehrer, das Gedächtniſs der Kinder nicht zu ſtark anzugreifen, weil die Erfahrung, in allen Altern, lehre, daſs man ſonſt alles vergeſſe. Der Herr Verbeſſerer hat

dieſe untadelhaften Verſe, aus bloſſem Muthwillen, folgendergeſtalt geändert:

Es geht mit Menſchen, wie mit
Thieren,
Wer alles faſſen ſoll: wird alles gar
verlieren.

Was allhier verbeſſert ſey, iſt nicht abzuſehen, als daſs das ſchöne Flickwort Gar, hinzu gekommen. Iſt der Herr Verbeſſerer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, deſſen Auſonius gedenkt?

Hic eſt ille Theo, Poeta falſus
Bonorum mala carminum Lauerna.

Fab. 5. B. 2. ſage ich in der zweyten Strophe:

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So ſo, Herr Mauſekopf! rief er,

Bift du mein Dieb? Hola! Gefelle,
Hol unfern ſchwarzen Kater her.

Der Herr Verbeſſerer ſetzt dafür Fab. 18. *B.* 1.

Und ſieh! da hielt er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Rathbot, rief er aus:
Biſt du der Hausdieb? Heh! Gefelle,
Ruf Hinzchen her, hier iſt ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel, war ein Fehler. Allein die Verbeſſerung iſt im höchſten Grade läppiſch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen geſagt) hat die Ehre, dem Herrn Verbeſſerer zu gefallen. Er hat es daher in die Fabel 6. *B.* 4. *bey ihm Fab.* 20. *B.* 2. *aus meiner erſten Ausgabe wieder herbeygeholet, und ſtatt des Worts Rathsherr eingeſchoben, wel-*

ches ihm anstöſſig geſchienen. Endlich erinnere ich noch, daſs der Herr Verbeſſerer das Heh und Ha auf eine abgeſchmackte Art hin und wieder eingeflicket hat.

Fängt der Leſer noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es iſt eine bekannte Regel, daſs der Fabuliſt aufhören ſoll, ſobald er ſeine Abſicht erreichet hat. Nach dieſem Grundſatze hätte meine Fabel: der Maulwurf, Fab. 22. B. 2. mit dem Vers: Und weiſst noch nicht, daſs Bäume ſind? aufhören ſollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbeſſerer hat in ſeiner Ausgabe, B. 1. F. 30. meine letzten Verſe weggelaſſen, dafür aber andere hingeſetzet, darinn er eben dieſen Fehler begehet. Ich würde den Leſer und mich ermü-

den, wenn ich dem Herrn Verbeſſerer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe alſo alle die übrigen Schnitzer, damit ſeine verbeſſerte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchſe in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Weſpe lachen läſst. Ich muſs nur noch dieſes erwähnen, daſs der Herr Verbeſſerer ſogar verſucht hat, mir die Geſtalt eines alten Schriftſtellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerſtickt, um Fragmente zu bekommen. Daſs aber der Herr Verbeſſerer ſelbſt ein Fragment ſey, und ihm pars altera Rami *fehle, zeigt er auch hierinn. Ja das letzte dieſer Fragmente iſt der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 21. B. 2. völlig aufführet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daſs es dem Herrn Verbeſſerer*

an Witz und Kenntniſs fehle, anderer Gedichte zu verbeſſern, und daſs er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Regiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben müſſe. Einen Beweis davon giebt er in ſeiner Vorrede. Er lobt mich auf eine ſehr ſcharfſinnige Art, wegen meiner Reime; und nachdem er mit ſeinem ganzen Urthel über meine Fabeln fertig iſt, ſo fügt er, gleichſam im Vorbeygehen, hinzu: „Will man dem deutſchen Dichter auch noch dieſes als „ein Verdienſt anrechnen, daſs die Erfindungen von ihm ſelbſt herkommen, „ſo ſind wir ſehr wohl damit zufrieden.“

Vortrefflich! In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Augen iſt die Erfindung bey einem Fabeldichter eine

bloſſe Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daſs darinn das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſtehe, und die poetiſche Verzierung ein bloſſes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ſey. Es iſt auch lächerlich, wenn der Herr Verbeſſerer mich bald zu einem deutſchen Aeſop, bald zu einem Fontaine dem zweyten, machen will. Ich bin ja weder der erſte, noch der einzige deutſche Fabeldichter. Der Herr Verbeſſerer muſs keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leſsinge kennen, und es geſchieht ohne Zweifel aus bloſſer Miſsgunſt gegen dieſe weit beſſeren Dichter, daſs er mir dieſes Compliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Ver-

besserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vorrede eben so vor, als wenn ich Jemanden erst einen Aermel, dann den ganzen Rockschoss abschnitte, ihm hernach eine Reverenz machte, und sagte: Mein Herr, sie sind der wohlgekleidetste Mensch von der Welt.

Und so viel für diesmal. Der Herr Verbesserer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbessern bey ihm etwas mechanisches ist, seine eigenen Werke umzuarbeiten, die dessen vielleicht bedürfen; oder, wenn er ja einen Gegner haben muss, sich an andere zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern seiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief eingewurzelt sind, als dass die überzeugendste Feder ihnen etwas abgewinnen sollte. Bey

Und ohne der Natur was falſches aufzubürden,
Die Thiere reden lieſs, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürſteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirſch pries ſein Geweih, der Uhu ſeine Brut,
Der Panther drohete, der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier; nichts, ſo ſich widerſprach,
Floſs jemals in ſein Lied, ihm ſang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Mund verflucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es ſey gewagt, er ſingt.

I.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straſſe fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büſſen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geſchah?
Die Fabel ſelber war verſchwunden,
Es ſtund die bloſſe Wahrheit da.

Beſchämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier haſt du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

II.

Das Glück und der Traum.

Es lag und ſchlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meiſten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewuſst, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und ſtörte ſeinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Du kömmſt mir recht erwünſcht, bey meinem groſſen Kummer,
Doch ſage mir, woher hömmſt du ſo ſpät zurück?

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Verſetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgeſtalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und ſprach, wenn es dir ſo gefällt,
So ſage mir, was du für Sachen
Ihm dieſe Nacht durch vorgeſtellt.

Er ſprach: Ich kam mit Kutſch und
Pferden.
Die Thüren ſprangen, als ich ſprach,
Mir trat mit ſittſamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geſchenke folgten jedem Blicke,
Du weiſst, was ein Geſchenke thut,
Und dieſer Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr ſelbſt zu Füſſen,
Ich bat ſie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen.
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indeſſen wird mein Kind gewiſs ver-
gnügt erwachen;
Und ſagt ſie niemand nichts von mir,
So wird ſie heimlich doch den ganzen
Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen
Geberden,

Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den liefs ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geftern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hieng er fich an einen Baum;
Warum mufs es dir beffer glücken,
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

III.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zur Phyllis, feiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längft verfprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! fagte Phyllis, mein Damöt,
Es ift recht fchön, kann es auch fingen?
Ja! Kind, es fingt wie ein Poet,
Ich werde dir nichts fchlechtes bringen.

Wie freundlich dankte fie Damöten!
Wer wünfchte nicht Damöt zu feyn?
Sie fchlofs den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.

Sie knackt ihm Hanf, ſie gab ihm Brod,
Das ſie zuvor in Milch erweichte,
Es hieſs: der Vogel leidet Noth,
So oft ſie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoſs ſein Futter in der Stille,
Und unterlieſs das Singen gar.
Ey, ſagte Phyllis, ſing auch nun,
Sieh, was ich dir für Guts erzeiget,
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft ſein Futter. Nichts; er ſchweiget.

Damöt, das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daſs ich dir geglaubt,
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht; iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört was geſchah?
Die Schäferin gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt' er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie ſchätzt' ihn dieſsmal für verloren.

Ach! ſagte ſie, du armer Dieb, *)
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

So? rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her?
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen.
Sie hält ihn knap. Nun ſinget er.
Der Vorſicht Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum gröſsten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da ſingen ſie am beſten.

*) *S. die erſte Ausgabe vom J.* 1748.

IV.

Der Wiesel und die Hühner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem
Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: Man bricht des Räubers
Glieder;
Allein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

V.

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken:
Der Tod kömmt ja gewiss, er kömmt
zu aller Welt,
Was sollt er sich vor ihm verstecken?
Es bringt ihn Feuer, Wasser, Erde,

Es bringt ihn endlich Wind und Luft;
So ifts ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Ge-
berde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding.
Man ſtürbe doch einmal, und wenn
man ewig klagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu ſeinen
Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreundten,
Die Herren Ackergaule, weinten,
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirk-
lich ohne Noth,
Ich geh in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird
man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf
den Anger bringen.

* * *

Wie manche ſchliefen itzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären?

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grafe,
Ein Buch im Grafe? fageft du;
Wie kam das Buch ins Gras? Mein
Freund, lafs mich in Ruh,
Ich fag, er fand es da, und fand es
mit der Nafe,
So lautet, fag ich, der Bericht.
Und fand er es im Grafe nicht,
Wo hätt er es denn fonft gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meifter Fuchs im Grafe fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonft Reinecke der Fuchs genannt.
Es ftteckte zwar der Fuchs die Nafe
tief hinein,
Es fchien, als hätt er Luft, zu lefen;
Allein wie konnt es möglich feyn?
Er war auf Schulen nie gewefen.
Der gute Schlucker fuchte hier
Ein Pflafter für den leeren Magen;
Er fuchte Fleifch, und fand Papier.
Er wollte fchon den Band zernagen.

Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniſs hier
und da,
Nicht ohne Schrecken, glänzen ſah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand
ſich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücks-
fall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Man ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiſſe Stab lag ihm zu Füſſen.
Der Galgen ſtund vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüſſen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieſs ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten. *)
So nahe ſchien allhier ſein letzter Au-
genblick.
Hier ſchimpft und ſprach der Hühner-
dieb:
Entweder mein Gedächtniſskaſten

*) *S. die Roſtocker Ausgabe vom Jahre* 1662. *S.* 151.

Hat ſo viel Löcher, als ein Sieb.
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dieſs gemalt, mit allem Fleiſs:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiſs.

* * *

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kündig wären.

VII.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straſſe war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns dieſsmal, rief der Haufen,
Gewiſs nicht ein; doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen:
Ich komm oft ſpät, doch richtig nach.

VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen,
Warf der wilde Boreas
Sich bey Herkuls alten Säulen
An dem Ufer in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bey ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beſsre Muſſe haſt du nicht.

Er iſts, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Hafs,
Sie zerreifst von Süd in Norden,
Und verfchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ift aufzuftehn bemüht,
Als er fich mit Sand bedecken
Und in Abgrund ftürzen fieht.

Er gefchwillt für Zorn und Rafen,
Bläft fich auf, pfeift, fauft und brüllt,
Bis das Schnauben feiner Nafen
Die verfchlofsnen Grüfte füllt.

Alfo mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluls,
Erd und Luft mit Glut erfüllen,
Und die Welt erfchrecken mufs.

Selbft die Erde feufzt und zittert,
Bis der Nordwind ftärker drängt,
Einen halben Wald zerfplittert,
Und das Herz der Erde fprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Darauf bekam die Erd ein Zucken,
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und der Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groſs, gleich näſchig und gleich alt,
Auch gleich geſchickt im Steig' und Klettern,
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen.
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftſprung koſtet ihm nicht viel,
Itzt ſieht er auf, itzt vor ſich nieder,

Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen dieſe Fleiſchergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruſs;
Wenn ich auf einen Baum mich
ſchwänge,
Darauf ſich alles zeigen muſs,
So dürften wir nicht länger ſuchen.
Sofort bemerkt er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt er ſich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald,
O Vetter, ſchrie er, lieber Vetter,
Du biſt ja wie ein Zwerg geſtalt.
Was iſt dir immer wiederfahren?
Du biſt noch einer Erbſe groſs,
Da wir ſonſt gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich bloſs,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke ſcharf,
Bis, da ſie endlich ausgewittert,
Der Affe ſich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, ſobald er drunten;
Wie nun? verſetzt der Bavian,
Warſt du denn oben, und du unten?
Sie ſahen ſich verwundernd an,
Du biſt ein Bär, und du ein Affe,
Fiel Aff und Bär einander ein,

Hier ift nichts, das uns Nutzen ſchaffe,
Die Buche muſs bezaubert ſeyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren ſteigſt,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und ſtolzes Auge zeigſt,
So geh in dich, und unterſuche
Der Fabel Sinn, er weiſt auf dich:
Denn glaube mir nur ſicherlich,
Du biſt das Aeffchen auf der Buche.

X.

Der Roſskäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen ſich erſtrecken,
Liegt eine trefflich groſſe Stadt,
Die Käfer zu Beſitzern hat,
Die ſie, wie ſchwarze Wolken, decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort ſcheint neu; doch dort iſt
Käfer
Und Käferinn ſo ſehr gemein,

Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnafs gewöhnlich feyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der fchönen Bruft,
Die Käfer fahen fie mit Luft.
Vor andern einer, fchwarz von Leibe,
Begehrte fie für fich zum Weibe,
Der letzte Zweig von feinem Stamm;
Er führte, fagt man, einen Rappen,
In feinem angebornen Wappen,
Ein fehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzu fpröde Kind
War taub, und liefs fich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den fchwarzen find:

Sie fprach: hör auf mir liebzukofen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rofen,
Ich fuche Gärten, du das Feld,
Du wirft mir nimmer beygefellt.

Verfchiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Luft, Unluft gatten fich nicht fein;
Wenn du verabfcheuft, was ich liebe,
So wollen wir gefchieden feyn.

XI.

Der Straufs und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſetzten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zum Reichstag den erſten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem ſteigenden Lichte,
Kaum zeigte ſich Phöbus mit heiterm Geſichte,
Als tauſend Geſchlechter vom bergigten Hayn
Erſchienen, um bey der Verſammlung zu ſeyn.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erſchienen bey Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt,
Der Vogel, der vom Paradieſe ſich nennt.

Dann lieſſen ſich Uhus, mit Kranich
und Pfauen,
Dann lieſſen ſich Geyer und Habichte
ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der rein-
liche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der in-
diſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Guckuck,
die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die
Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der ſchwät-
zige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nach-
tigal war.

Wer möchte die mancherley tauſende
kennen?
Wer könnte die mancherley tauſende
nennen?
Das Heer des Geflügels, ſo ſelbi-
gen Tag
Zuſammen von Reichswegen kom-
men ſeyn mag.

Es ward auch bey ſolcher unzähligen
Menge
Beynahe der Raum der Verſammlung
zu enge,
Immittelſt erhub ſich ein plötzlich
Geſchrey,
Daſs auſſer den Schranken ein Rei-
ſender ſey,

Der doch ſeinen Stand nicht beſchei-
nigen könne,
Und ſich einen Strauſſen aus Afrika
nenne.
Gleich machten ſich einige Vögel
hinaus,
Und fragten den Reiſenden eigent-
lich aus.

Was? lieſs ſich der Fremde mit Un-
willen hören,
Will man einem Reichsſtand den Zu-
tritt verwehren?
Verlangt man von Strauſſen unnöth-
gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beſeht mich
mit Fleiſs.

Mein Urſprung berechtigt mich, Federn
zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und
Klauen zu ſagen?
Ich habe ja Flügel, dieſs ſchützt mich
genug,
Verwarf man den Vogel, der Fitti-
ge trug?

Die Vögel verſetzten, nach kurzem Be-
denken,
Du gleichſt einem Vogel, das will man
dir ſchenken;
Doch kann auch dein Einlaſs nicht
eher geſchehn,
Als bis wir zun Wolken dich fliegen
geſehn.

Denn das iſt kein Vogel, den muntere
Schwingen
Empor von der Erde zun Lüften nicht
bringen:
So ſagten die Vögel dem trotzigen
Straufs;
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen
aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche
der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und
Paniere?
Was nützen ihm Federhut, Wappen
und Geld,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel
geſellt?

XII.

Das ſchlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Modetuch?
Ihr Herren! ſagt, wer kauft drey Ellen
zum Verſuch?
Verlangen Sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom
Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief ſich heiſch in ſeinem Laden.
Was ruft ihr? ſagte man, das Tuch
mögt ihr vergraben,
Und der iſt auf ſein Geld ergrimmt,
Der es euch einſt vom Halſe nimmt,
Ich möcht' es nicht geſchenket haben.
Der Kaufmann fitzte das Geſicht,
Geht, ſprach er bey ſich ſelbſt, ich laſs
euch dieſsmal laufen;

Allein ihr müſst die Tücher kaufen,
Ihr mögt ſie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann ſelbſt ſo weit,
Daſs von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen
Tuch zu tragen;
Ja die Verordnung iſt ſo ſcharf,
Daſs man es nicht einmal im Hauſe
haben darf.
Kaum ward es kund, ſo kamen alle,
Und alle foderten etwas.
Dem Kaufmann nützte dieſer Spaſs.
Er ſprach: er dürfte nicht: das war
die rechte Falle:
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt; als er ſich
furchtſam ſtellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erſt zu Dukaten, dann Piſtolen.
So ward dieſs ſchlechte Tuch ein Hei-
ligthum der Stadt;
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach
man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen,
Das unſer Rath verboten hat.

XIII.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuſs der wüſten Parther Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt, und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt:
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? ſprach der König:
Verläumder! fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läfst einen. Buben nirgends ruhn,
Du haft der Kuh ihr Kalb zerriffen,
Der Bär foll dir defsgleichen thun.

So ftarb der Wolf, und wie man faget,
Verrieth fein Bauch, was er gethan;
Wer fich entfchuldigt, eh man klaget,
Der giebt fich felbft zum Thäter an.

XIV.

Das aus der Erde wachfende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Dafeyn gab, fo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins auszuführen,
Halb foll es Thier, halb Pflanze feyn.

Um dieles Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbft, anftatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze;
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide:
Zwey Feldgewächse stunden da,
Das Schaf ergriff und fras sie beyde,
Dass man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, dass es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Geniesse mässig unsrer Blätter,
Nur friss uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es frass den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um ihn stund, das ward verzehret,
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus,
Als er das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst für Hunger aus.

* * *

Man sollte ja beynahe schwören,
Dass die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiſſe.

Ein Mohr und Weiſſer zankten ſich;
Der Weiſſe ſprach zu dem Bengalen:
Wär ich, wie du, ich lieſſe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn
ihr Fleiſs
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bey dir noch weiſs,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Unſtreitig die unreiſe Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit;
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daſs ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiſſe Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verloren.

* * *

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an:
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus ſtund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierſt den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloſs der Ort, der dunkel iſt;
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

* * *

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns ſein Licht:
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

XVII.

Der Rieſe und der Zwerg.

Es traf auf ſeinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und ſprach: ich ſuchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieſs iſt ein ſeltner Biſſen,
Der Luſt zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewiſſen,
Auch ohne Tunke ſchmeckt.

Herr! ſagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,

Was hilft mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerſtand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendeſſen ſey,
So ſtelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey.

Und ſchwör, ſie zu erfüllen:
Er ſchwört: der Kleine ſpricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, friſs mich nicht.

Der Zwerg gieng ſchon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe,
Ihr Zeugen meiner Noth!
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt;
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

XVIII.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüſſig ſah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten.
Er warf ſich unter einen Baum,
Um unter deſſen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er ſchlummert kaum,
Als ihn ein ſtark Geräuſch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um ſich ſieht, ſo fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Aſt, in deſſen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben ſpiegeln.
Der Vogel ſelbſt war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannſt du ſo rauſchen, o du Mücke!

Rief hier der Wandersmann. Ja, ſprach
der Kolibri,
Hierüber darfſt du dich nicht härmen;
Es heiſst bey Menſchen wie beym Vieh:
Der Kleinſte macht den gröſsten Lärmen.

XIX.

Der Diamant und Bergkriſtall.

Ein heller Bergkriſtall, und roher
Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal
ſie erkoren.

Der Demant war getroſt: Ich den-
ke, ſprach er, hier
Gewiſs nicht allzu alt zu werden;
Ich habe meinen Werth in mir,
Der Erſte, der mich ſieht, der nimmt
mich von der Erden.

Ja! ſagte der Kriſtall, den Werth
räum' ich dir ein;
Allein, dabey befürcht' ich immer,

Du werdeſt niemand ſichtbar ſeyn;
Denn, unter uns geredt, es fehlt dir
noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkriſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte;
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann ſteigt empor, und der
Pedant bleibt ſitzen;
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Urſach biſs,
Und was ſie biſs, das triebs nicht lange,
Die Wunde ſchwall, es ſtarb gewiſs.

Dieſs gieng ihr lange Zeit von ſtatten,
Bis, da ſie einſt im Graſe ſpielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da bifs fie, weil fie es nicht wufste,
Mit einer folchen Wut nach fich,
Dafs fie davon verrecken mufste:
Daran, Verläumder, fpiegle dich.

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menfchen fchliefen feſte,
Selbſt der Hausprophete fchwieg,
Als ein Schwarm gefchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
Stimmten fie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menfchen rafend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich fchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten fich, ihm beyzuftehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, dafs es kracht,
Zifchen, heulen, fprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtöſst den Spiegel,
Wirft ein Duzend Schaalen um.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

XXII.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderſpiel,
Darin der Lenz ſich ſelbſt gefiel,
Trug eine Tulipane;
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte;
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie als ſeine Königinn
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reiſst es wieder ein,
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht
An einem heiſſen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauſcht, der Donner kracht;
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf, wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Gras und Wüſteney,
Den Grund gerechten Schmerzens;
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schloſſen in den Bann,
Daſs ſie die Tulp' erſchlagen;

Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick,
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie? rührt dicht nicht ein gröfsrer Schmerz,
Uns Bäume blofs zu schauen?

Wie? dafs du nicht in Thränen rinnst,
Dafs unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brod zu Wasser worden;
Und klagst du nicht, und hast es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

* * *

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:
Heifs ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen grosse Dinge kalt.

XXIII.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht sich von dem Gebirge,
Auf, Hirte! lafs die Hunde los,
Dafs er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängstlich Klein und Grofs.

Der Hirte liefs die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht frafs, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war:
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrig blieb'ne Schaar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
Allein, der Wolf schien damals mir
Viel gröfser, als es zu beschreiben:
Wie grofs denn? wie ein junger Stier.

Pfui! ſagten die betrübten Thiere,
Schämſt du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht ſtellt Wölfe groſs als Stiere,
Geſchwader groſs, wie Heere vor.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbſt unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ifts, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den gröſsten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun.
Drey Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der älteſte der Brüder:
Hört! es vertraut ein fremder Mann
Sein Gut ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder:
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thateſt, Sohn! wie ſichs gehört,
Liefs ſich der Vater hier vernehmen.

Wer anders thut, der muſs ſich ſchämen.
Denn ehrlich ſeyn heiſst uns die Pflicht,
Die That iſt gut, doch edel nicht.

der andre ſprach: Auf meiner Reiſe
Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniſs geben.
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menſchen, ſchuldig ſind.

Der Jüngſte ſprach: Bey ſeinen Schafen
War einſt mein Feind feſt eingeſchlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben ſtund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring iſt dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es fafs ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchften in dem deutfchen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm liefs forgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Dafs itzt der Frühling nahe fey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften,
Der Uhu horcht und ächzt dabey,
Dafs er nicht auch fo fröhlich fey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Nefte zu bemühen,
Die feige Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte nach, als er erfchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angft nicht lange,
Als fie zu ihrem Troft vernahm,
Dafs er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey,
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu tau-
gen,
Er ſchwur bey ſeinen groſſen Augen,
Daſs er voritzt nicht hungrig ſey.
Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen,
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daſs du beſtändig fröhlich biſt?

Monarch der Eulen, ſagte ſie,
Wer ſtets geſunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragſt du wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du ſcheinſt ja ſonſt mir ziemlich blöde,
Gedenkſt du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbſt und Winter droht.

Ich denke, ſprach ſie, wohl daran;
Allein der Tod iſt unvermeidlich,
Die Herbſt- und Winternoth noch leid-
lich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indeſſen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt;
Ein Weiſer ſey nie miſsvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Beſcheid aus, das ſind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und ſang ganz heimlich auf der Reiſe:
Wer fröhlich ſeyn will, der ſey weiſe.

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche
ſpricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art
der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tu-
gend anzupreisen,
So flöfs ihm, soll dein Fleifs nicht oh-
ne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, für bösen Ab-
scheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich
zur Weisheit neigen,
So mufs dein kluger Mund davon mich
überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente
Strafen ruhn,
Und Menschen selig seyn, die Gutes
willig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween
verschiednen Wegen,
Der eine Weg ist lang, und schwer
zurück zu legen,

Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weisen
nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den
Ausgang fand.
Der andre Weg ist kurz, bequem und
jedem helle,
Erfahrung heifst der Weg. Sie führt
zur Wahrheitsquelle.
Von ihr wird, was Natur und ihr Ge-
setz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu
Zeit bewährt.
Weil aber oft Geschicht', und wahres
Beyspiel fehlen,
So stund Aesopus auf, uns Fabeln zu
erzählen,
Aesopus, Samos Schmuck, und Phry-
giens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von sieben
Weisen, that.
Er fand zuerst die Kunst, durch ein
Gedicht von Thieren,
Das menschliche Geschlecht im Scherz
zu überführen.
O Menschen! flieht den Geiz, ruft
Thales warnend aus,
Wer goldne Schlösser sucht, verscher-
zet oft sein Haus.

Wer allzu viel begehrt, hat alles oft
verloren:
So ſpricht der Philoſoph, und predigt
tauben Ohren.
Er bringt Beweiſe vor, und Niemand
achtet drauf;
Itzt aber tritt Aeſop, der Fabeldich-
ter, auf.
Hört, hebt er an, ein Menſch, der
Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einſt ein ſeltnes Huhn, das täg-
lich Eyer legte;
Allein es legte ſtets von reinem Gold
ſein Ey,
Er meynet, daſs ein Schatz in ſeinem
Leibe ſey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz
war ſeine Freude!
Das Huhn war andern gleich, an Fleiſch
und Eingeweide.
Itzt biſt du überzeugt, der Geiz ſey
nimmer ſatt;
Und da er mehr begehrt, verliert' er,
was er hat.
Nicht Kindern giebt Aeſop bloſs Fabeln
anzuhören,
Er predigt Männern auch, giebt auch
den Greiſen Lehren;

Und wenn er lächelnd ſchon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuſchauen;
Er redet frey mit uns, und ſucht uns zu erbauen.
Hier malt ein redend Bild die Folgen unſers Thuns.
Das Beyſpiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüſſen
Nur die, die ſie verſtehn, ſpät überführen müſſen.

I.

Die Gartenluft.

Ein Knabe, der die Welt, und was
darauf geſchahe,
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo groſſe Luſt, ein wenig aus-
zugehen,
Daſs ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Gar-
ten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein
Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings gröſsten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket.
Der Knabe machte ſich in die belaub-
ten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von al-
len Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meynt ein Pa-
radies zu ſchauen,

Ach Vater! ſpricht er, laſst mich hier,
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dieſs Garten-
feld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater muſste weiter gehn,
Und lieſs den Sohn vergnügt zurücke.
Ihm kürzte Luſt und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtrauſs
Von Roſen, bald von Nelken wieder,
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten
Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Ra-
ſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage
wurden klein,
Der angenehme Weſt zog ſeinen Odem
ein,
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die
Roſen und die Nelken,
Begonnten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Som-
merkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die
weiſſen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab,

Die Vögel zogen heim, der Quell hub
an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes
Grauſamkeit.
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuſs erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach her-
umſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach
Hauſe führte.

* * *

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber wann wir älter werden,
Wann der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in der Luft.
Drum ſo danke Gott mit Freuden,
Wann er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid. Ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermafs sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihn annoch zu besiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und liefs dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dort hin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen,

Der kleine Harlekin rafft ſich nun
gleichfalls auf,
Und läſst die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als ſchon ein
Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und
wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonſt gehts euch, wie dem Molken-
diebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hoh-
len Wege.
Ein anders altes Weib kam in dem
Weg' heran:
Die Thoren ſahen ſich für zwey Ge-
ſpenſter an,

Und ſtunden ſtarre da, als ob ſie Säulen wären,
Sie ſtunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abſchied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander
mit Chimären.

IV.

Die zween Weiſen in Peru.

Es ſahe Peru einſt zween Lehrer,
Der Sonnen brünſtige Verehrer,
Den Ausbund ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh' er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, dafs Menfchen-
augen,
Gott auch im Werk zu ſchaun, nicht
taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt;
Weil die Vernunft im Schlieſſen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So lieſs er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ward, bey langer Weile,
Der finſtre Heilige, die Eule
Der Welt, ſich und der Sonne gram.

So wurden dieſe theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, dafs in Glaubensdingen
So Dummheit als verwägne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

V.

Der Bäcker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Bäckers Laden fraſs,
Verſah's, und nahte ſich dem Schemmel,
Darauf der Meiſter lauſchend ſaſs.

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo! Herr Mauſekopf, rief er,
Biſt du mein Dieb? ſteht auf, Geſelle,
Und holet unſern Katter her.

Ich, ſprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geſchlecht!
Gottlob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Bäcker:
Was, Völkerrecht? warf dieſer ein,
Du haſt den Tod verdient, du Lecker,
Du magſt Frank oder Schwabe ſeyn.

Wie? ſprach die Maus, wenn ich euch ſage —
Und was? was hier geſchehen iſt.
Der Knecht hat - - rede! dieſer Tage
Dein Weib - - was hat er ſie? geküſst.

Der Bäcker geht dem Knecht zu Leibe,
Er ſchaumt, er flucht, der Knecht erſchrickt,
Die Maus entwiſcht, Gott helf dem Weibe.

* * *

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an, die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen.
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt,
Hier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daſs unſer Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche,
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,

Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht.
Dieſs bleibt des Mittelstandes Recht.

VII.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Weizenkorne,
Und Lerchenbrüste nähren ihn;

Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin geſund. Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Buſch und Thal durch-
krochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünſche zu erhören.

Bellin ward krank, und Mops geſund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließs er ſeinen Jäger kommen,
Und ſprach: Erſchießſt den Hünerhund.

Der arme Hund erſchrack ſich heftig,
Als er den Todesſpruch empfieng,
Und dieſer Schrecken war ſo kräftig,
Daſs ihm ſein ganzes Weh vergieng,
Er ſäumte nicht, davon zu ſcheiden.

* * *

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährſt,
Du kannſt im Elend uns beneiden,
Darin du längſt verſunken wärſt.

VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an, sich heftig zu beschweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
Hingegen jener Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein
fliesst um ihn her;
Mir aber thust du nichts zu gute:
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Wesswegen wird der Kern dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Verſetzt der Heide drauf: was habt
ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinſten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde ſitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an.

Gar wenig, ſprach der Mann, allein
das Gold iſt theuer,
Sein Werth iſt groſs, und bleibet mir;
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hiedurch
ſo aufgebracht,
Daſs die Glaſur in ihm zerborſte.

* * *

O wer doch ſein Verdienſt erforſchte,
Eh er durch Bettelſtolz ſich zum Gelächter macht.

IX.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern, Pelican,
Nach andern, Löffelgans, (das Thier hat viele Namen)
Griff einſt zween volle Reiger an,
Die aus dem nächſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Teiche weggefangen,
Und ſtrafte ſie dabey, daſs ſie den Raub begangen.
Da denn ein Wort das andre gab.

O, rief ein Reiger, das iſt ſchnöde,
Wir fangen unſre Koſt mit Müh,
Ein fauler Schlemmer ſpeiſet ſie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie! du begehrſt noch ungeſcheut
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Eh ſoll man euch die Köpfe ſpalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm ſofort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt
in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne
Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vor-
theil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er ſtraft die Dieberey, und nährt ſich
von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer raſend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey
Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng
in einer Stunde
Der Schweiſs des ganzen Jahrs zu
Grunde;
Der Eber fand hierauf für gut,

Sich weiter umzuſehn. Seht, was der
Zufall thut,
Des Winzers Hütte ſtehet offen,
Der Winzer ſelber ſchlief beſoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk
ſchmeckt auf die Koſt,
Der Eber fand ein Faſs voll Moſt,
Er tunkt den Rüſſel ein, o das ſind
Götterſäfte!
Hilf, Bachus! hilf, wie ſchlorft das
Schwein,
Und ſchluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und verſäuft Gehirn und
Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der
Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, ſtöſst ſich
an alle Bäume,
Es ſtolpert, grunzt und ſchnaubt, und
thut, als ob es träume.
Es hörts ſein Weib, die Sau, und
läſst ihr ſumpficht Haus,
Die ganze Freundſchaft folgt; das
Schwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter, und dem Sohn.
Flieht, Kinder, ſprach die Sau, eh
eins beſchädigt werde!
Die Schweine folgten ihr, und flohn.

Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und ſchlief bis an den
Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da ſtund er ganz gelaſſen auf,
Und wollte, wie zuvor, ſich ſeiner
Freundſchaft nahen.
Da kömmt das tolle Schwein, ſchrie
die erſchrockne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es
ſchon nüchtern war:
Sobald ſie es vom weiten ſahen.

* * *

Ihr dummen Sauen ihr, wie daſs ihr
euch nicht ſchämt?
O wenn ihr unter Menſchen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig ſehen.

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.

Er folgte der gemeinen Weiſe;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb;
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb;
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dieſs ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſtgeſuchten Wildprets fand.
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus,
Er ſah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrüſslich machte.

Er ſaſs und putzte ſich das Kinn,
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin,
Was ſuchſt du, ſprach der Kater leiſe;
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.

O weh! ſoll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem ſchlimmen Wieſel theilen,
So leid ich endlich ſelber Noth.

Auf beſsre Kundſchaft ſich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! fragt er, biſt du auch noch wach?
Ja! ſprach das ſchleurichte Geſichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendſchmaus,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er ſtieg herab, ſieht auf den Miſt,
Da iſt ein Ygel, der was friſst:
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was ſchmeckt dir denn allhier ſo gut?
Ein Mäuschen, ſprach er, iſt mein Eſſen,
Ey daſs du müſsteſt Kohlen freſſen,
Gedachte jener voller Wut.

Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu naſchen.
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haſchen.
Mit dieſer Hoffnung ſtärkt er ſich.

Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: Wer hat dir was gethan?

O! lieſs der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wuſst ein volles Mäuſeloch,
Und dachte, dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, ſo gehts mir, das Geniſte;
Daſs er davon zerberſten müſste!

So bald der Kater mit Verdruſs
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuſs,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.

Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte fich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey groſſer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit
des Narciſſen,
Daſs er, ſich zu beſehn, gern an das
Waſſer gieng.
Ein Spiegel iſt ein köſtlich Ding,
Wie Junggeſelln und Jungfern wiſſen.
Die Pfütze war ſo ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erſchien und malte ſich auf ihrer glat-
ten Fläche:
Auf dieſer konnte ſich der prächtige
Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun;
Hier ſah und liebt' er ſeine Schwäche.

O Jungfer! ſeht ein Bischen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,
Und ſaget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heiſſen könne?

Herr! ſprach das loſe Huhn, das
muſs ich euch geſtehn,
Ihr ſeyd geputzt, und wunderſchön,
Die Federn ſtehn euch gut, ihr ſeyd
geſchlank von Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

Der Eſel und die Dohle.

Ein Eſel mochte lüſtern ſeyn,
Und wollt auf öffentlichen Gaſſen
Sein lieblich Stimmchen hören laſſen,
Er hub abſcheulich an zu ſchreyn.
Die, ſo daſelbſt vorüber giengen,
Verwünſchten, ſchimpften ihn dafür.
Pfuy, ſagte man, das garſt'ge Thier.
Es brüllt, daſs uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle ſaſs dabey,
Die das ertödtende Geſchrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen
ſuchte.

* * *

Ein Narr trifft allemal noch einen
gröſſern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einſt ein
Wandrer ſtehn:
Die Morgenſonne ſchien; die Uhr wies
auf halb Achte,
Der Mann ſprach: Es iſt früh, ich will
bis Mittags gehn.
Indem er ſich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wan-
dersmann ſah wieder
Nach ſeiner Sonnenuhr, und rieb die
Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

O, ſprach er, falſches Ding, das an
das Glück ſich bindet!
Hinweg mit einem ſolchen Freund,
Der mich ſo lange kennt, als mir die
Sonne ſcheint,
Und wenn ſie mir nicht ſcheint, ver-
ſchwindet.

XV.

Der Rhein.

Der alte Rhein beſchloſs, der Währ-
mann deutſcher Gränzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hauſe.
Der graue Bodenſee, die Moſel und
die Aar,
Der Necker nebſt dem Mayn, der
Bräutgamsführer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten
auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ungefähr zum dritten-
male grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten.

Der Vater ſparte nichts, ſie löblich zu
erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines
Hauſes Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein groſſes
Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drey erwachſne Söhne,
Die aus des Vaters Schooſs mit brül-
lendem Getöne
Ins Meer als groſſe Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unſerm Rhein unüber-
windlich ſchien.

Er macht die Jünglinge zu Flüſſen,
Giebt einem jeden ſeinen Strich,
Den ſie mit Macht durchſtrömen müſſen.
Er giebt, ſchenkt, und erſchöpfet ſich,
Bis daſs ſein eigner Strom dadurch ſo
abgenommen,
Daſs er mit groſſer Noth ſich an der
See hinſchlich,
Allwo er einem Graben glich.

* * *

Es gieng dem guten Rhein, wie
Ludewig dem Frommen.

XVI.

Der Weiſe und der Alchymiſt.

Geſund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einſt ein Weiſer in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und ſprach: Auf meinen Reiſen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du biſt ein Phönix unſrer Zeit,
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weiſen.
Ich bin der Trismegiſt, vor dem ſich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir ſchlechtes Bley in feines Gold verkehren,
Und dieſe Kunſt will ich dich lehren.

O dreymal gröſster Trismegiſt!
Verſetzt der Philoſoph, du magſt nur weiter reiſen:
Der iſt kein Weiſer nicht, dem Gold ſo ſchätzbar iſt.
Vergnügt ſeyn, ohne Gold, das iſt der Stein der Weiſen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen
Geschlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig
blieb, entscheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier,
ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs - Schultheissenamt ernannt.
Beysitzer waren Murmelthiere;
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzeley,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjähr'ge Friften baten.
Man sagt, dass dieses Gericht nie Je-
mand Unrecht that,
Und dass von ihrem Spruch nie Jemand
appellirte:
Denn eh der Reichsschultheiss ein Ur-
theil publicirte,
Verstarb Parthey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler war halb blind,
Und wie die alten Maler ſind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde
ſehn und richten:
Denn den gewohnten Trieb kann bloſs
der Tod vernichten.
Einſt ſah er in dem Vatikan *)
Das Kunſtſtück Raphaels, das Bild des
Schöpfers an.
Wo uns die Majeſtät des, der die Welt
regieret,
Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler ſah es an, und ſchüttelte
den Kopf.

*) *Raphaël a repréſenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge, avec une majeſté, au deſſus de l'humaine. Il n'inſpire pas une ſimple vénération, il imprime une terreur reſpectueuſe. Réflexions Critiques ſur la poëſie, & la peinture, par l' Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.*

Euch um mich ſtehenden muſs ich
doch was entdecken,
Der Raphael, ſprach er, das war ein
ſchlechter Tropf.
Sein Kunſtſtück hat zween groſſe Fle-
cken.

Nein! Freund, wir werden nichts
gewahr,
Antwortete man ihm, du aber haſt den
Staar,
Die Flecken ſind in deinen Augen.
Des Blinden Urtheil kann von Farben
gar nichts taugen.

XIX.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe.
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte, was zu ſeyn. Des Fiſch-
monarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meiſten wirkten ſich beſondre Ti-
tel aus,

Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu aller-
letzt in Sinn.
Er schwamm zum Wallfisch hin, und
klagte nach der Länge,
Dass Stockfisch schlechtweg künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge;
Nein, Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein;
Doch hast du dich des Rangs noch über
Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der
Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Suppli-
kantenheer,
Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

* * *

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehren-
zeichen tragen,
So will ein jeder Esel seyn,
Man wird sich um die Säcke schlagen.

XX.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer groſ-
ſen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todt-
tengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuf-
ten ſich die Baaren,
Geſchlechter ſturben aus, viel Junge
vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe
kläglich aus.
Einſt kam ein Ordensmann in ein ge-
wiſſes Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und ſtritt
mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hü-
ter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein ganzes
Hab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faſſt ei-
nen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun
aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und we-
nig Luſt genoſſen.

Verzeiht, antwortete der arme kranke
Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich den-
ken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haſs,
noch Nahrungsſorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb
mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden
war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr, was fehl-
te mir dabey?
Der Pfarrer wuſste nicht, was er ge-
denken ſollte;
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne
ſterben wollte?
Warum nicht? ſprach der Greis, da,
wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt
gegönnt?

* * *

O möchten Groſs und Klein des Al-
ten Lehre faſſen!
Wer ſich begnügen läſst, lebt fröhlich,
ſtirbt gelaſſen.

XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reiſen,
Wohin? wohin, als in die Welt:
Er ſprach, der Augenſchein mag weiſen,
Wie die Natur mein Recht beſtellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glie-
der,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Uebel macht' ihn unſichtbar.
Er zeigte ſich, ſo, wie er war.

Aus ſeiner Rechten ſtralen Blitze,
Die Linke ſchmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub ſich alles an zu regen,
Die Nymphen ſangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt'; es horcht' das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürſt der Winde,
Der Götterhaupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geſchwinde,
Die Straſſen müſſen ſauber ſeyn.

Wohlan, lafs uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen.
Es merke Zevs, dafs auch kein Heu
In einem klugen Windkopf fey.

Sie fahren ftracks, wie wilde Drachen,
Durch Süd und Nord, durch Oft und
Weft,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott fich fahren läfst.
Ihr Blafen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünften, Sand und dürrem Laube,
Ein fchwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verfchwand.

* * *

Seht doch der falfchen Weisheit
Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erfcheint, war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finfternifs verfchwin-
den:
Zur Befsrung fchreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiſer heiſſen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er ſich verlor,
Faſt keinen Haufen auf; er ſchloſs auch noch zuvor
Die Augen zu, daſs ja ihn nichts zerſtreuen ſollte.
Die Nachbarn nöthigten einſt dieſen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geſchahs, da ihm die Augen offen waren,
Daſs er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären muſste,
Was dieſes Ding wohl ſey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und ſprach: Man wundre ſich nur nicht,
Daſs ich es nicht zu nennen wuſste.
Ein weiſer Denkender, der ſich in ſich vergiſst,

Kann ſo gemeines Zeug nicht in dem
Kopfe tragen;
Doch will ich euch dafür itzt eine
Wahrheit ſagen,
Die allen ein Geheimniſs iſt.
Was hilfts, daſs ihr den Koth ſtets
durcheinander werfet?
Glückſelig iſt, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verſtandes ſchärfet;
Jedoch, genug hiervon: hört zu.
Der runde Klos, den ihr mir eine
Quitte nennet,
Hängt ſelber an des Zweiges Fuſs,
Der Zweig hat einen Riſs, wie ihr
hier ſehen könnet,
So folgt, daſs er an was gehangen ha-
ben muſs.
Der Zweig iſt ſtark, das Ding hin-
gegen,
Daran er hieng, muſs ſtärker ſeyn,
Sonſt hätt' es ihn nicht tragen mögen,
Dieſs ſtärkre hängt vielleicht an einem
andern feſt,
So annoch ſtärker iſt, wie ſich leicht
ſchlieſſen läſst,
Dieſs hängt vielleicht an einem dritten,
So ſtärker, als die zwey zugleich ſammt
Zweig und Quitten.

Hieraus mach ich den Schluſs: Es kön-
nen Zweige ſeyn,
Die annoch dicker ſind, als unſer drey
vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein
andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machſt du ſo groſſen Wind,
Und weiſst noch nicht, daſs Bäume
ſind?

XXIII.

Der Satyrenſchreiber.

Es ſetzte ſich ein Dichter hin,
Und ſchrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel ſprach davon nach ſeinem
Eigenſinn,
Es hieſs: Ein jeder Thor will itzt phi-
loſophiren;
Seht dieſen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Prieſter zu.
Man wirds zu rechter Zeit ſchon von
der Kanzel hören,
Wer ſich an ſeiner Pflicht verſäumt.

Hört, ſagte der Poet, was thut ihr
denn ſo ſpröde,
Der Prieſter predigt euch in ungebund-
ner Rede,
Und meine Predigt iſt gereimt.
Zum Lehramt ſteiget man durch un-
terſchiedne Stufen,
Ich durch die Poeſie, ein andrer ne-
ben mir
Durch ſeine Redekunſt. Wer hat dich
denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten
Kinder, ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daſs er wohl Zeitlebens
warten ſollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem ſchuf,
Iſt ſein natürlicher Beruf.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt von
neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze
haſchte,

Als er verbotne Früchte naſchte,
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf
ſo weh gethan.
Beym Styxe! rief er aus, ich will das
Ding nicht leiden.
Man ſtellt ihm Höll und Himmel vor.
Umſonſt, der Grimm verſchloſs ſein
Ohr,
Er lieſs ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht
lange Wittwer ſeyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel, zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von
Aber an,
Nein! war das Schluſswort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt
und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie
ihn Lügen,
Er ſchwur, daſs ers geſehn, ſie ſprach,
die Sinne trügen,
Er ſagte Ja, ſie Nein; Das ſchadet;
Immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn.

Vulkanus ward des Dinges müde;
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzuheftig hielt, nahm er den
Hammerſtiel,
Und jagte ſie aus ſeiner Schmiede.

Der guten Dinge giebt es drey,
Die Echo ward von ihm zur dritten
Frau erleſen,
Die ihrer Jungferſchaft ſchon lange gram
geweſen;
Vulkanus war vergnügt dabey.
Was er für gut befand, das lobte ſie
zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan
befahl.
Er pfiff, ſie auch, er flucht, ſie fluchte.
Ich dächte, ſprach der Mann, ich
dächte, rief ſie nach,
Ja! rief er, ja! rief ſie. Kurz, wie ers
auch verſuchte,
So ſprach die Echo doch, was ihr Vul-
kanus ſprach.
O! ſeufzt Vulkan zuletzt, Kind! ſprichſt
du denn zu allem
Sonſt weiter nichts, als Ja, Ja, fiel
die Antwort, ja,

Hilf, Himmel! ſitzt der Knoten da,
Das heiſst aus Hitz in Froſt gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mir mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine
leben,
Du Affe! ſagte ſie, und lieſs den Mann
allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Freyern
überall,
Der zeugt mit ſeiner Fräu nicht Kinder
ſeines Leibes,
Der freyt ein böſes Weib, und mancher,
ſtatt des Weibes,
Nur einen ſchönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmſte Herz, der ſchönſte Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küſſen
Durch einen frühen Tod entriſſen.
Untröſtlich über den Verluſt
Zückt er den Dolch auf ſeine Bruſt,

Gehindert von getreuen Händen
Zerſtöſst er ſich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande ſeine Wut,
Daſs er ſich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden;
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! ſprach er, Weiſeſter auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geiſſeln flicht.

Der Weiſe ſchlug die Augen nieder,
Kommt, ſagt' er, nach acht Monden
wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln ſchreibt, der
folgt Aeſopüs Spur,
Er beſſert durch ein Bild, und lehrt
durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie ge-
ſchehnen Dingen,
Um, was wir täglich ſehn, im Gleich-
niſs vorzubringen.
Er greift das Laſter an, und ſchont der
Thorheit nicht,
Macht dieſe lächerlich, ſtraft jenes ins
Geſicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt
beyderley Geſchlechte,
Steigt zu dem Fürſten auf, und nieder
zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger
und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die
Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm
ans Licht gezogen,

Die alle längſt gewuſst, und keiner
recht erwogen.
Die Muſe, die ihn führt, haſst Stolz
und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt
kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürſten Pracht, und mei-
det Froſt und Blöſſe,
Sie lärmt, und donnert nicht, tritt nicht
in Rieſengröſſe,
Jedoch als Göttin auf, und läſst die
Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geiſt ſich ſtolz als
Dichter blähn,
Und bald von kindiſchen und eitlen
Märchen träumen,
Bald Meiſterſängern gleich nur eine Re-
de reimen.

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich ſterbe,
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch;
Das iſt mein Gut, du biſt der Erbe,
Du biſt es ohne Widerſpruch.
Nimm es und lies. Die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile die Zauberinn,
Zu ihrer Magd und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberſchriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter ſich,
Durch ihren Spruch verſetzt ſie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Rieſen Zwerge;
Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daſs Fotis eine Göttinn ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle.
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt,
Der Menſchen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.

Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphens Dreyfuſs wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts:
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Geſichts.
Verwägner Schäfer bleib in Schranken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind;
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daſs dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,

Die Felſen ſtützen ſie wie Mauren;
Sie war des klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzu ſichre Zauberinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Oreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint.
Und dieſer zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daſs es theils Gauckeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fotis endlich ſelbſt beſucht;
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daſs ſie dem Glücke flucht.

Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

* * *

Dieſs sag ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexica, Register,
Die Konkordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des groſſen Lichts;
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich treflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüſsten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieſs es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun: erzähle!

Was ward da nicht erzählt! Hört,
ſprach er einſt, ihr wiſst,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Hu-
ronen iſt.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchie-
nen,
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beyſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund
wird naſs gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile
blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt'
auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen:
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch
läſst ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem
Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und we-
nig ſagen kann;
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft ver-
kehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Sei-
te ſtehen:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daſs man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daſs mir nie die gräſslichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah: Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? So fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein? Ihr irrt.
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! ſo bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn: was thun ſie denn? Sie ſpielen.

III.

Der Krokodil und das Meerpferd. *)

Die Bosheit herrſcht auf dieſem Runde
In Waſſern, wie auf trocknem Grunde;
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluſs und Meer nicht beſſer.
Man ſieht die Kinder der Gewäſſer
Gedruckt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es ſtieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es naht der Erde, Rieſen liefen,
Es wich, und es erſchrack die See.
Die Ufer wiſſen, nebſt den Höhlen,
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgeſperrten Rachens Kluft
Iſt ſo der Fiſch' als Menſchen Gruft.
Zu ſeinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erſchuf der Aelteſte der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,

*) *Ich habe das Meerpferd, Hypopotamus genannt, ſtatt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieſer in dem Nil gefunden wird.*

Den feſte Panzerſchuppen decken,
Den Wütrich in den breiten Nill.

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Aegypter heiſſem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wuſste,
Und ſich dem Fluſſe nähern muſste,
Kam aus Verſehn zum Krokodil.
Sofort war dieſer auf den Beinen,
Und biſs ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daſs es möglich ſey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das ſeit langer Zeit,
Entfernt von aller Eitelkeit,
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Einſamkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.

Ach! dieſes hab ich längſt gewuſst,
Daſs dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieſer Meerapoſtel an,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,

Dafs du diefs Kindlein umgebracht,
So wird die Vorficht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,
Erſpare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat,
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das leugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem groſſen Dorf, das an die Mulde ſtiefs,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hiefs.

Sechs Sommer sind vorbey, als es im
Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sech-
zehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein gros-
ser Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der
Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er
einen Dorn
Sich in den linken Fuss; man hörte
von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern
Zuletzt verdross es ihn, und als zur
Kirchmesszeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmer-
mannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hiess, hatt' er
die Dreustigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihn zwar ein neues
Schock zu stehn:
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man
die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian
geschlagen.

O das that Töffeln weh, und er beſchloſs bey ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Inmittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort: man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.

Da meynt nun unſer Held, daſs man
die Kinderpoſſen,
Die ihn vor dem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt
ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen
Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäu-
nen kroch,
Erſah ihn ungefähr und ſchrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträu-
ben,
Ihr müſst der kleine Töffel bleiben.

V.

Das Diebsgeſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,

Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande:
Denn, sprach er, es ist Zeit, dass ihr die Freundschaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad;
Mein theurer Grosspapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, dass ich euch gleichfalls sage,
Wer meine lieben Aeltern sind.
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,

Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Dafs er ein halbes Land betrogen.
Sein Vater war ein Advocat,
Die Peſt und Geiſel ſeiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgeſogen,
Und ſeine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und lieſs vom Thaler ſich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben;
Doch dieſes muſs ich euch geſtehn,
Dafs dieſe Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn.
Nein! an Geburt muſs ich euch weichen.

Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müſſet das Verdienſt nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

VI.

Der Fuchs und der Adler

Es lebt aus Reineckens Geſchlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor ſeinem Loche,
Und lachte bey ſich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtiehlt, wie ich? Wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? Wer riecht ſo weit?

Vertieft in ſolchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht' ich ſtumm,

Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Luft gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schufs den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünfcht er nimmer wieder;

* * *

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quixote und Sancho Panfa.

Verfehn mit Harnifch, Helm und Speer
Kam einft von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer fteht bevor,
Und bringt ihm neue Lorbeerreifer?
Ifts eine Windmühl? ifts ein Mohr?
Ein Efeltreiber oder Kaifer?

Sie ritten lange hin und her,
Eh fie ein Abentheuer hatten;
Doch endlich fah von ungefähr
Der Ritter feinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie? Sancho, wirst du nicht gewahr,
Dafs neben mir ein Geist herreite?

Er stieg vom Rofs, der Schatten auch;
Er zieht das Schwert, der Geist defs-
gleichen;
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch;
Der Geist vergilt ihm Streich mit Strei-
chen.

Er balgte sich noch lange Zeit;
Bald wich der Geist, bald kam er wieder:
Der Abend endigte den Streit;
Der Sieger setzt sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt?
So kommt, dafs wir den Rumpf be-
graben!
Thor, sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, dafs Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

* * *

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte,

Vordem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge:
Der Mann Pauſanias *) ſagt ſolches ungeſcheut.

Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden.
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert
An einer Rede von zwölf Seiten,
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt ſtreiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon,

*) *In Atticis Lib.* 1.

Er hält die Rede her, sie rühret das
Gerichte,
Der Schweifs tritt allen ins Gesichte:
Kurzum, das Volk kömmt los. Es fragt
sich um den Lohn:
Der Redner martert sich, dem Herrn
der Axt zu zeigen,
Wie künstlich ers gemacht, der Rich-
ter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut, fiel
ihm jener ein,
Das ganze Beil soll deine seyn.

* * *

Itzt würde dieses schwerlich gelten.
Die Sache selbst geschieht nicht selten.
Eh ihr was unternehmt, so überlegt
dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Grofssultan, der Löwe,
wollte sich,
Auf langes Bitten seiner Basen,
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem
Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt die rauche Majeſtät
In vollem Harniſch auf dem Throne,
Zun Füſſen lagen Schild und Speer,
Kardaunen ſtunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer iſt das? ſprach der Groſsſultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiſer
aller Thiere.
Wer? Ich? Was geht das Bild mich
an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo ſiehſt
du, daſs ichs führe?
Erz iſt der Helden Tracht, war Ma-
ler Affens Wort.

Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf
der Groſsherr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegsgott Mars. Wer? fragt
er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegs-
gott Mars gehöret.

Wer ift das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz
zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und dei-
ner Kriegerinn.
Laſs, ſprach der Groſsſultan, das Erz
herunterſchaben,
Ich will ein Löwenbildniſs haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den ſeine
Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmal ſeines Ruhms zu ſtiften.
Unſterblichkeit iſt jedem lieb.
Es führte dieſer Mann in allen ſeinen
Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil
war dabey,
Wie groſs ſein Büchervorrath ſey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erſcholl gar bald:
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe
galt,
Lieſs ſich ausdrücklich einſt verlauten,
Daſs ſeine Bücher ihn vor andern ſehr
erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war
ſchmeichelhaft für ihn:
Er geht und dankt dem Mandarin,
Und ſchwört mit knechtiſcher Geberde,
Daſs er für ſolches Lob ſein Sklave
ſterben werde.
Nachdem er ſich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr! ſprach der Mandarin, das
muſs ich euch erklären.
Wenn ich die Schriften ſeh, die ihr
in groſſer Zahl
An Rand geſetzet habt, ſo denk ich
allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren!

Man zweifelt, ob der Schluſs dem
Autor bündig ſchien;

Doch könnte dieſer Mandarin
Gewiſſer Deutſchen Schriften ſchauen:
Wie würde ſich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daſs einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde:
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin.
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erſchien daſelbſt, und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort,
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniſs, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,

Dafs durch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn befucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar fie behielten die Geftalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindifch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter fpielt und flucht,
Verliebt ift, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, fo denke:
Sein Anherr hat den Quell befucht.

XII.

Der Koch und der Herr.

Es fchalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf feinen Koch, dafs er ein Eſſen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergeſſen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren fich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weifs wohl, wie ich kochen foll.

Nichts weifst du, ſchrie der Herr; der
Koch ward endlich toll,
Und ſprach, er ſollt es beſſer kochen.
Hiemit ſprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war ſein Heil,
Des Hausherrn Hand war ſchon zur
Antwort ausgeſtrecket.

Seht, ſprach der Herr, den klugen
Schluſs,
Damit ich ſagen kann, was gut und
übel ſchmecket,
Folgt es, daſs ich ein Koch ſeyn muſs?

XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reineke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüſſen:
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Vor Sehnſucht, und vor Zärtlichkeit,
So einen nahen Freund zu küſſen.

Das mufs ich wohl mit Dank erken-
nen,
Verfetzt das Eichhorn, dafs du mich
So heftig liebft. Ich bitte dich,
Kannft du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heiffet er,
Dein Vater, tröft ihn Jupiter,
Und meiner, waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir find
Im andern Grad gefippt, mein Kind!
O fteige doch gefchwind hernieder.

So find wir zween fo nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern:
Denn meine Mutter lehrte mich,
Das unter nahen Vettern fich
Die Eintracht allzeit ftärker nähre,
Je weiter hier auf diefer Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen ftellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng feine Straffe,
Und dachte, dafs der Unterricht
Von feiner alten Muhme nicht
Auf all und jede Fälle paffe:
Nur diefes fiel, mit alle dem,

Dem alten Heuchler unbequem,
Daſs ſein Gewiſſen ihn belehrte:
Daſs unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und ſein Vetter auch gehörte.

XIV.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehn,
Vergaſs, aus groſſer Eil, die Sackuhr
an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von ſeinem
Herrn geſehn.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: Die Uhr
geht zu geſchwinde;
Er zog ſie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zu-
rücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht
das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen,
Das wäre recht, wie helf ich ihr?

Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleifs ans Ohr.
Der ganze Schlag ift falfch. Er nimmt
sie nochmals vor,
Und künftelt unten an dem Kettchen,
Stöfst in die Räderchen. Der Affe
rückt und dreht,
Bis dafs das Uhrchen ftille fteht.

* * *

Ach groffer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfufcher Stricken;
Die fo an unferm Körper rücken,
Als wie der Aff an diefer Uhr.

XV.

Die Fröfche und der Storch.

Das Frofchgefchlecht befchlofs, ein
groffes Feft zu feyern,
Und unter fich zugleich ihr Bündnifs
zu erneuern.
Es fchlief die fämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den
Moräften fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein ſolcher Zuſtand, ein Geſchrey,
So grob, ſo klar, ſo mancherley,
Daſs Berg und Thal davor erſchracken.

Ganz oben auf dem Sumpf ſaſs ein
entſetzlich Thier,
Das ſchrie ſo ſtark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groſs und klein, als
wie ein Blaſebalg,
Bisweilen ſtellte ſich der abgefeimte
Schalk,
Als ob ihm Geiſt und Athem fehle.

Durch dieſes Lärmen ward der Frö-
ſche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus ſeinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So ſprach er, kann man denn nicht
eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er lieſs ſein warmes Federneſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,

Als wie ein Pfeil herzugeflogen,
Und ehe fichs ein Frofch verfah,
So war der Prätendente da,
Und liefs ihr Fleifch fich trefflich fchme-
cken.

* * *

Drum merke, dafs du bey der Luft
Nicht allzu ficher jauchzen mufst,
Du möchteft deinen Feind erwecken.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenftock.

Ein groffer Apfelbaum, der immer
Durft empfand,
Ward einem Nelkenftock, der ihm zur
Seite blühte,
Gar aus der Weife gram, weil ihm
des Gärtners Hand
Bisweilen Waffer gab, wenn er vor
Hitze glühte.

Nein! fprach der Neidhart einft mit
Hohn,
Du bift wohl eines Junkers Sohn,

Den andre Tag vor Tag aus Pflicht
bedienen ſollen;
Doch glaub es mir nur ſicher zu,
Es läſst recht lächerlich, wenn kleine
Herrn, wie du,
Als groſſe Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den
ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daſs er ein-
mal beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir ge-
tränket werde.

O, ſprach der Nelkenſtock, dich
tränkt ja ſchon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das wür-
de dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner
Wurzel nicht,
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde ſie erſterben.

* * *

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.

Wohl, ſagt der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht;
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn.
Er gieng hinweg; ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Graſe ruhte.

Der Rehbock ſtutzte zwar; doch er
erholte ſich,
Und ſprach: das iſt er nicht; der Tie-
ger raucht vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich.
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, ge-
putzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht
feindlich,
O ſolchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihn zu ſpät gereuen,
Als ihn das Tiegerthier drauf das Ge-
nicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daſs man der
Jugend
Der Laſter Häſslichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch für dem
Schein von Tugend,
Und für dem ſüſſen Gift, das in den
Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von
dieſen,
Daſs ſie die Laſter oft für Tugenden
erkieſen.

XVIII.

Der Krieg der Füchſe und Wölfe.

Füchſe ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einſt gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter beyden;
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwert.

Reineke that Heldenthaten,
Reineke, der Füchſe Haupt,
Schlägt die Feinde, beiſst und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.
Selbſt der Feldherr bat für ſie,
Füchſe, ſprach er, ſollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn und endlich ſiegen.

Reineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre,
Wölf und Füchſe lieſſen Haare;
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag geſtreckt,
Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenſtärke,
Iſegrimm ſtritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her.
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich lieſs der dicke Wald
Einen ſtarken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen.

Hier verſchwand der Füchſe Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher lieſs den Balg zurück,
Andre flohn mit blut'gen Hälſen
In die Höhlen, auf die Felſen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erſt geglaubet ward.

* * *

Die, ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.

Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein fattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wolluft auf die Streu,
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! Du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan.
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stossen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plage.

Ob es dir ſchon ſo elend geht,
Erwiederte der Gaul, ſo ſollſt du doch
nicht klagen;
Ein Weiſer trägt die Noth, die nicht
zu ändern ſteht.
Du leideſt nicht allein, und kurz, was
willſt du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefällt.
Dem wird das Leben ſüſs, und dem
wird es vergällt.
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da ſprach, das graue Thier: Dein
Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem
gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Ver-
leugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorge hat.

XX.

Der unſchuldige Dichter.

Ein König ſtellte ſich ſelbſt die Nati-
vität,
Und fand, daſs ſeine Majeſtät

Dereinſt vom Gähnen ſterben ſollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne
ſterben wollte,
(Denn auch die Groſſen ſchreckt der
Tod)
So gab er ein Geſetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachſam ward der Hof? ein
aufgeräumtes Weſen
Belebt das Land, beſeelt die Stadt,
Geberde, Rede, Gang war munter,
niemals matt.
Nur raſche Jugend ward zum Hofdienſt
auserleſen.

Ein Dichter, deſſen Witz des Kö-
nigs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägli-
che Geſchichte!
Vor ſeiner Majeſtät ein tragiſches Ge-
dichte,
Er las, der König gähnt' und ſtarb.
Man zieht den Dichter ein, er ſoll den
Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder ſey;
Und um ihn ſelbſt zu überführen,
Holt man ſein Trauerſpiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht ſelbſt den
Verſuch zu machen,
Verlieſt er auf Befehl ſelbſt das fatale
Blatt,
Dabey der Fürſt gegähnet hat,
Er lieſt, und alle Richter lachen.
Nein, ſagten ſie, das iſt ein luſtiges
Gedicht
Unſchuldig ſprach ihn das Gericht.

XXI.

Die gefangene Droſſel.

Eine Droſſel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Lieſs der Thorheit ſich gereuen;
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Aerger, als den Geyer ſcheuen.

Eine Jungfer, die ſich flink
An die jungen Näſcher hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Schrie in der Gewiſſenspein:
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

Die Füchſe.

Zween Füchſe, Sohn und Vater, ſchlichen,
Als kaum die Mitternacht verſtrichen,
Um ein entſchlafnes Dorf herum,
Voll böſer Abſicht, leiſ' und ſtumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten ſie die Hunde bellen,
Die Thüren knarr'n, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs ſprach: Laſs uns gehn.

Hier wird der Angriff nicht gelingen;
Daher ſie ſachte weiter giengen.
Drauf ſtellt ein andrer Hof ſich dar,
Darinnen alles ſtille war.

Nun hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänſe mit einander plaudern.
Der Alte ſprach: Dieſs ſchadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich ſeh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aſſen ſich in Gänſen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel ſchweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz.

Pfuy! rief einſt eine Nachtigall
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel, als in einem Stall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt, man ſollte faſt erſchrecken,
Es pfleg ihm wunderſchön zu ſchmecken.

Was? rief der Sproſſer, träumeſt du,
Er labet ſich an dieſem Kraute?

Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äſſe klein Gewürm dazu,
So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth iſt, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren.

Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu eſſen,
Als ein ſo ekelhaftes Freſſen.

Ein kluger Stieglitz pfiff ſie aus,
Und ſprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer ſchlechten Schnabelweide,
Ich weiſs wohl einen beſſern Schmaus.
Er ſollte Diſtelköpfe koſten,
Das iſt ein Eſſen für Staroſten.

* * *

Wenn du jedwedem Urtheil trauen,
Und dich nach allem richten willt,
Was dieſem ſchmeckt, und jener ſchilt,
So muſst du endlich Diſteln kauen.

XXIV.

Der Uhrenſaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunſt hervor,
Ein Mann, vor deſſen Seltenheiten
Der Künſtler Werk den Preis verlor.
Ihm löſten ſich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieſes Meiſters Hand
Durch Uhren, die nie ſtille ſtunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beſchrieb verſchiedne Kreiſe,
Und keine wich aus ihrem Gleiſe;
Obſchon das Uhrwerk, das ſie trieb,
Den Augen ein Geheimniſs blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley.
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam gröſſern an der Pracht nicht bey.
Die Klügſten muſsten es bekennen,

Und jede was vollkommnes nennen:
Nur merkte man mit Achtſamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dieſs Kunſthaus widerſtund den Jahren,
Es prieſen alle, die gereift,
Und alle die im Lande waren,
Den unnachahmlich groſſen Geiſt.
An allen dieſen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daſs ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluſs iſt ſonderbar:
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verdirbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen:
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.

Will er den Uhrenſaal behalten,
Warum verſtöſst er denn die alten,
Die ſo vollkommen, ſo geſchwind,
So wunderbar, ſo herrlich ſind.

Nein, ſagen ſie, das iſt erdichtet,
Der Augenſchein hat euch bethört,
Da er das böſe Werk vernichtet,
Als ſey der Uhrbau ſelbſt zerſtört.
Doch kaum ſank die verworfne nieder,
So zeigten ſich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geſchehn,
Für neue fälſchlich angeſehn.

Wer hat nun recht von beyden Theilen?
Entſcheidet, Menſchen! dieſen Streit,
Ihr müſst euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung ſeyd,
Daſs Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall ſelbſt vernichten werde,
Weil der ſo oft genannte Mann,
Der groſſe Künſtler, Gott ſeyn kann.

XXV.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der eine schrie: Heraus, du Hund!
Ich, oder du, muſs todt hier liegen.

Sie rückten auf einander los,
Den Zweykampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoſs?
Wer unter beyden läſst das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen,
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit ist die beste,
Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der gröſste.

Viertes Buch.

In Fabeln ſpricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren;
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, ſpricht,
Und jedes Weſen giebt uns Lehr und Unterricht.
Die Wahrheit wird zum Traum, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pigmäen kriegen.
Hier gilt, was Menſchenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre;
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Liſt,

Merkt aber ſchamroth oft, daſs er ge-
troffen iſt.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt ſich
in leere Dünſte,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das
ſind der Perſer Künſte.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt
vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin ſah, Geſpenſt und
Rieſen fand.
Aeſop, der häſslichſte von Xantus
Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als ſie in
tauſend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie
ein Morhof ſprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit
wenig nach.

I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht ſchwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und ſchlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond ſtrich ſein verhüllt Geſichte
Mit ſilberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm ſtund ein Komete,
Der ſeinen Schweif in ſchiefer Bahn
Nach dem beſtirnten Süden drehte.

Weiſst du auch, Nachbar! ſprach
der Mond,
Wie ſchrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man ſagt, du ſeyſt ein Unglücksbote,
Der Hunger, Peſt und Würgen drohte,
Dein Anblick ſchreckt, was ſterblich iſt,
Ja es beſorgt der Menſch nicht ſelten,
Wenn du am Himmel ſichtbar biſt,
Den nahen Umſturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkſt du hin?
Rief der erſtaunende Komete,
Ich ſey ein Peſt- und Kriegsprophete?
Weiſs denn die Erde, daſs ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun ſollſt, ſind beſtimmt,
Man hat das Maaſs von deinem Gange,
Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
Das weiſs man auf der Erde lange.

So wiſſen, fiel der Schwanzſtern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwiſchen uns geſetzte Weite,
Wie kann ich ihnen ſchrecklich ſeyn?
Warum nicht? ſagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unſerm Erdenball genaht,
Daſs Theurung, Seuchen, Krieg entſtunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr iſts, man hört genug von Peſt,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel

Der Erde ſich nicht ſehen läſst.
Hier wurde der Komet entrüſtet:
O, wenn ihr meinen Urſprung wüſstet,
Verleumdriſches Geſchlecht! ſprach er,
Was möcht ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Vor euch am Himmel Friede haben?

II.

Die Hirſche.

Es gieng ein ſtarker Hirſch, der ſein
Gehörne nur
Vor kurzem abgeſetzt, auf Wermsdorfs
fetter Flur
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da
ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein
Sumpf vorhanden war,
Voll von geſchmolznem Schnee und
dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt
mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſpritzen.
Drauf gieng er durch den Pfuhl, die
Kleinen liefen mit,

Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo rein gieng es nicht ab;
Daher es was zu ſpotten gab.

Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief ihnen höhniſch nach, und ſprach:
Ihr Herrn! mit Gunſt,
In Koth zu gehn, iſt keine Kunſt.
Ihr ſeyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen.
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daſs alles um ihn pfiff; allein, wie giengs dem Thoren,
Meynt ihr, daſs ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe ſeine Stärke.
Eh du andre höhnſt, ſo merke,
Ob du nicht dem Orte nahſt,
Wo du jene ſtraucheln ſahſt.

III.

Die Flinte und der Hafe.

Ein Jäger ſchlief im Haberſchwaden,
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zum Füſſen aufgeſpannt.
Ihn ſah und floh ein blöder Haſe,
Der doch die Furcht bald fallen lieſs,
Bald näher kam, und mit der Naſe
An die geladne Flinte ſtieſs.

Verwägner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weiſst du nicht, daſs ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann?
Vor meinem Blitz erſchrickt der Tiger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Haſe ſind.

Mein Freund! du irrſt in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Thron läuft keine Katze,
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun.

So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier;
Allein, wenn ſie ſich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauern abgenommen,
Lieſs Nachbar Mardern zu ſich kommen.
Freund, hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du ſiehſt, nicht weiter tüchtig,
Den Hühnern nachzugehn! Mein Fuſs iſt zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuſpüren;
Deſswegen könnteſt du mich führen:
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, ſprach der Freund, mein Herr befehle nur,

Vor mir mag ſich kein Raub verkrie-
chen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es ſey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelſt ſah der Fuchs des Führers
Rüſſel an,
Und ſieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleiſch durch die Schnauze
vor.
Was iſt das? ſprach der Fuchs, der
ſchon den Muth verlor:
Ach nichts, verſetzte der. Wie? gar
nichts? Kleinigkeiten.
Doch aber? je mein Herr! fieng Nach-
bar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
O! ſeufzte Reineke, wenn dieſem al-
ſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Naſs, ich ſchwimm' im
Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

V.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geiz bey einem
Hamſter ein:
Nie mag ein Thier ſo karg, wie er,
geweſen ſeyn.
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träum-
te nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnſt, ſein Zweck,
ſich reich zu darben,
Der Biſſen that ihm weh, den er des
Tages aſs,
Die Früchte ſchmeckten ihm, die er
nicht ſelbſt beſaſs,
Und endlich lieſs der Filz ſein Weib
für Hunger ſterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr
von ihr zu erben.
Er ward im Hamſterrath auch peinlich
angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen
ausgeſagt,
Und von dem Thäter ſelbſt, in den
verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruſs, freywillig
eingeſtanden,

Man liefs, was fehlte mehr? den
Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Ge-
danken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das
Urtheil wollte,
Dafs er sofort der Haft entlassen wer-
den sollte,
Und weil, so schlofs es sich, Beklag-
ter selbst bekannt,
Dafs seine Frau den Tod durch seine
Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser
zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenkt, und
das von Rechteswegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf
die Richter toll:
Wer ist des Todes werth, wenn die-
ser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem
Mitteldinge?
Beschenkt man einen Schelm, der noch
zu gnädig hienge?
So sagte jederman. Der Geizhals läfst
sie schreyn,

Er ſcharret das Geſchenk in ſeine Spei-
cher ein,
Er iſst für Geiz nicht mehr, die Furch
wehrt ſeinem Schlafe:
Er ſtarb bey ſeinem Schatz, und da
war ſeine Strafe.

VI.

Die Mäuſe.

Es ſprach unlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathsherr von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoſſen ſey.
Was unter finſtrer Dächer Höhlen
Er hörte, ſchmeckte, ſah und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wuſst er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum
Bauch,
Sie ſind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groſs als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe:
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann,
Um dieſer willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder ſenden.

* * *

Und ſo verreiſen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

VII.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwert und Buch
zerſtiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich, trotz Ketzer-
machern, drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegen-
füſslern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo
ſind;

Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.

Als noch der böſe Nix die Wöchnerinnen ſchreckte,
Der Kobold hübſche Mädchens neckte.
Die weiſſe Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Lieſs auch auf einer Burg ein Polter-geiſt ſich ſehen,
Klein wie ein Zwerg, von Anſehn alt,
Wie ein bejahrter Greis geſtalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieſer hier; er ſtund für Stall und Heerd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabey beſaſs er auch die Kunſt zu prophezeyn,
Nie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt geſehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst
und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein
Kobold that.
Es sah das Schloss nicht ohne Schauer,
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der fast den
Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht
enden wollte:
Dies alles wies, dass bald ein Gros-
ser sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burg-
herrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher sah sie beyde sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen
Kobold schmählen,
Was? willst du einen Hund zu mei-
ner Freundschaft zählen?
Nur nicht so hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküsst, aus deiner
Hand gespeist?

Wer lag an deiner Bruft? Wer ſchlief
in deinen Armen?
Wer war dein Augentroſt, und fand
bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? Es fiel
mir alſo ein,
Daſs er vielleicht dein Bruder wäre.

* * *

Hier ſchämte ſich der Herr. Du,
merke dir die Lehre:
Wer Thier' als Menſchen liebt, der
ſcheint kein Menſch zu ſeyn.

VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder ſpielten einſt hart an
des Piko *) Fuſs,
Und faſsten kühnlich den Entſchluſs,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu erſteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch
ſeyn,

*) *Piko, der höchſte Berg in der Welt, auf der Inſel Teneriffa.*

Da hörte man ſie jauchzend ſchreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben ſchon den Berg erſtiegen.

Es blies ſich einer auf, und ſprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach,
Ein andrer rief: Vernehmt, daſs ich
nach Weisheit reiſe;
Kaum hatten ſie fünf Schritt gethan,
So ſchrien ſie: Menſchen! ſeht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weiſe.

IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war ſehr reich; in vier,
fünf tauſend Jahren
Kann ſich ein Fährmann ſchon was
ſparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein
Geſinde hält,
Der weder iſst, noch trinkt, nicht in
die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, ſeit er
im Amte ſtehet.

Es faſste Charon den Entſchluſs,
Sich in Elyſien ein Grundſtück anzu-
kaufen,
Wozu man gut Geld haben muſs.
Hingegen war ſein Sold in Kupfer ein-
gelaufen.

Einſt, als er auf dem Styx nach
friſchen Seelen fuhr,
So wandt' er ſich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von ſeinen
groſſen Schätzen
Auf unſrer Oberwelt in Silber umzu-
ſetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte
ſeinen Flug
Nach Deutſchlands Gränzen hin, wo
ſelbſt er einſt bey Nachte,
Den Scheidemünzenwuſt in die Gewöl-
ber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Cha-
ron brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich
das Kupfergeld

Zu Millionen eingefunden;
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

Die zwey Kanninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kanninchen Raſt:
Zwey Kanninchen, Wirth und Gaſt;
Und als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wuſst er nicht)
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiſs,
Daſs es nicht zu bleiben weiſs.

Endlich merkt es ſein Geſelle,
Freund! rief er, was ſoll das ſeyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! ſprach jener, ſey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

XI.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menſchen Luft, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall, liefs, für Begierde
Nach fremder Luft, ihr Vaterland,
Der Wald ſchien leer, da ſie ver-
ſchwand,
Die Zahl der Traurenden unzählich,
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel ſchön vor andern,
Entſchloſs ſich, willig mit zu wandern.
Sein Anſehn war ihr wohl bewuſst,
Ein feurig Roth brannt auf der Bruſt,
Der Kopf war ſchwarz, und grau der
Rücken,
Mag ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?

Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſäumten nicht herab zu fliegen.

Sie ſenkten ſich noch fliegend beyde,
Als ſchon den Bürgern dieſer Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden ganze Vögelſchaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf beſtimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der
Vögel,

Der Menſchen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Koſtbarkeit:
Ey, ſprach man, was vor innre Gaben
Mag nicht ein ſolcher Stutzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre,
Es hieſs, daſs ſie der Diener wäre;
Man ſchloſs, wie viele kleine Herrn,
Bloſs von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird erſucht zu ſingen,
Man glaubt, es würde himmliſch klingen.

Der Gimpel ſang, die Vögel lachten,
Als ſie nicht fanden, was ſie dachten,
Er ſang, wie ein Dompfaffen-Sohn,
Langweilig, ſtets in einem Ton.
Hier ſahe man mit Miſsvergnügen,
Daſs Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läſst ſich Philomele hören,
Es wechſeln in den Vögel-Chören
Verwundrung, Luſt und Achtſamkeit,
Ihr Lied bezaubert ſelbſt den Neid,
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling! dein Gefieder.

* * *

So mehrt des Körpers ſchlechtes Kleid *)
Erhabner Geiſter Trefflichkeit,
Anſtatt, daſs wir in ſchlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

XII.

Das Kameel.

Es lieſs ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten.
Dieſs alles litt das gute Vieh.
Es muchſte nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daſs es die volle Ladung führte.

*) *S. die erſte Ausgabe vom J.* 1748.

Da ſtund es wieder auf; allein des
Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele La-
ſten band.
Er band, und ſieh! es warf die ganze
Fracht vom Rücken.

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder
lehrt,
Daſs ihr auf einmal nicht ſie allzu ſtark
beſchwert,
Es geht der Jugend, wie den Alten:
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich
nichts behalten.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm ſonſt was wiederfahren;
Der Fuchs und Bär verkrochen ſich,
Weil ſie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht geſichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mufste dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt im halben Grimme,
Wefswegen er ihn itzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich sah,
Dafs dieses nicht verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er berften sollte:
Du Böfewicht, du Bube, du!
Wie haft du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längft berichtet bift,
Dafs uns ein Bart zuwider ift?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So grofse Bosheit mufs ich rächen,
Was? einen Bart? das ift zu viel:
Der Tod des Bocks befchlofs das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch
mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen,
Und bloſs darüber raſet er,
Daſs er nicht Urſach hat, zu raſen.

XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hanns, vier
abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, ſprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den
andern zu:
Kommt her, und ſpielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf
Görgen,
Und Görge wird ſogleich verbunden
ausgeführt,
Uud ſucht die andern auf, die ſich ge-
ſchwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch,
was euch gebührt,
Sobald mein Fuſswerk irre gehet,

Und sich dem Pfeiler naht, der bey
der Thüre stehet,
So ruft mir zu: Es brennt! Ja, rie-
fen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich,
hört, ihr Brüder,
Und sagt: Bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die
Antwort wieder,
Der Görge haspelt sich im Traume wei-
ter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und
nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund: er frägt: Ist
hier der Pfeiler?
Noch nicht, schreyn die verlognen
Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, dass ihm die
Ohren klungen.

Die Peitsche lohn euch, falsche
Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Menſch! dieſer Görge hier biſt du,
Du ſpielſt mit dir ſelbſt blinde Kuh,
Du biſt, und weiſst es nicht, auf dei-
nem Todesgange,
Itzt ruft der Geiz, du lebſt noch lange,
Itzt ſtimmt die Ehrſucht ein: du ſtirbſt
ſobald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörſt du die
Wolluſt ſingen.
Du trauſt dem fälſchlichen Bericht,
Läufft blindlings in den Tod, und oft
in vollen Sprüngen;
Wenn Wolluſt, Ehr und Geiz noch ruft,
So ſtürzeſt du ſchon in die Gruft.

XV.

Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hännschen, als er Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hännschen, das erbärmlich ſchrie,
War ſo glücklich, daſs es ſie
Auf der Flucht noch feſte machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin:
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muſs gezwungen ſchaden.

Muſst du? fragt der kleine Mann.
Ja, da ichs nicht ändern kann.
Eben drum verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daſs man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elſter.

Zwo abgelebte Lügenſchweſtern,
Sibyllen, in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter und die Kräh, ein auserleſnes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis ſie ihr Handwerk ſelbſt entzweyte,
Und die erhitzte Kräh, jähzornig von Natur,
Der Elſter ew'ge Feindſchaft ſchwur.

Die Elfter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo fich einzumiethen.
Wie? fagten fie, du willft nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken.
Das ift die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Verfetzt die Elfter drauf, habt ihr nur Acht auf fie:
Je grimmiger fie fcheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh,
Man unfrer Elfter wieder fagte,
Der Krähen Zorn fey meift vorbey.
Warum? weil fie nicht mehr fich wie zuvor beklagte,
Und von der Elfter ftille fey.

Nein! liefs fich diefe wieder hören,
Itzt mufs ich meine Sorge mehren,
Dies fchreckt mich ärger, als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elfter bange,
Sie flog behutfam aus, und blieb nicht allzu lange.

Immittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder,
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder.
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.

Nun ſprach die Elſter, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie ſchlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn;
Doch wiſst, die lobenden ſind ärger, als die zween:
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich,
So manche dicke Beule ſchenkten,

Schlug in den Aerzten nach, und fand,
Dafs das Cypreſſenholz das Mücken-
volk verjage,
Ob es an dem? iſt nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel
gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und ſchlief der Frau darauf ſo ſanft
in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indeſſen mit der Nacht kam auch
die alte Pein,
Der klein und arge Feind ſchlug ihm
mit ſeinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Dafs er ſich faſt nicht ähnlich ſah.

Ey, lieber Eheſchatz! iſt denn kein
Mittel da,
Dafs man das Mückenzeug dir von dem
Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne,

Was, Mücken? ſprach der Mann,
das ſind die Mücken nicht,

Hier liegt Cypreſſenholz, das hat ſie
längſt vertrieben;
Allein das iſt Geſchwulſt, die aus dem
Innern bricht:
So hat der Mann geſagt, und iſt dabey
geblieben.

Was ſich ein Narr in Kopf geſetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man
in Marmor ätzt.
Ich glaube, ſaget er, was groſſe Män-
ner ſagen:
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein
Kornar
Und ein Karteſius, deſswegen iſt es
wahr,
Ich laſſe mich dabey erſchlagen.

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den gröſsten Schatz auf Er-
den,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben ſoll,
Der Grieche einſt den delphiſchen Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du haſt
ihn längſt beſeſſen,
Und weiſst es nicht, vor deiner Thür
Wirſt du ihn finden, traue mir.

Wie ſchnell fliegt Damon fort! itzt
geizig, erſt vermeſſen,
Wie? denkt er, ſcherzt Apoll? Nein,
Göttern ziemt kein Spaſs,
Itzt ſieht er ſchon ſein Haus; da ſteht
ſein Pythias.
Mein Theurer, ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der gröſste Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie wafnen ſich mit Grabeſcheiten.
Der Ort wird umgewühlt; ſie graben
in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.
Kein Schatz erſcheint. Doch ſeht! mit
lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft ſein Werkzeug
auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laſs dich umfangen,
Du biſt der gröſste Schatz, kann Da-
mon mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:
Ein treu erfundner Freund, das iſt der
gröſste Schatz.

XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roſs ſtund länger,
als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen ſtachen es, ihm fiel bey
dieſer Pein
Die Härte ſeines Schickſals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr
Plagen?
Bald muſs es ſeinen Herrn und ſein
Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr, als möglich thun, der Peit-
ſche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des
Reiters Willen,
Oft läſst ſein Meiſter ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durſt zu ſtillen,
Der Jugend Kraft verfliegt in ſteter
Dienſtbarkeit.

Was ist sein Lohn dafür? die kurze
Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle,
Es riss im Grimm den Zaum entzwey.
Setzt' über Fels und Fluss, und sprang
mit schnellen Füssen
Dem dicken Walde zu. Nun war es
endlich frey;
Doch eine Stunde drauf ward es vom
Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaftstand ist hart, doch
besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne
Sicherheit. *)

XX.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sie-
ben Kindern,
Nur eine Tochter gross, von häslicher Gestalt.

*) *Nach der Auflage vom J.* 1775:
Als Freyheit ohne Sicherheit.

Wer wollte ſolche freyn? Geduld! es
wies ſich bald,
Die Freyer lieſſen ſich durch die Ge-
ſtalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünſchte
ſie zur Braut:
Der Vater war ein Mann von altem
Schrot und Korne,
Herr, ſprach er, deutſch geſagt; mein
Kind iſt ſchlecht gebaut.
Ach! dieſes irrt mich nicht. Der Rück-
grad ſteht ihr vorne,
Gar wohl: die Haut iſt wie ein Sieb,
Voll Löcher: O das iſt mir lieb;
Die Naſe fehlt ihr. Immer beſſer!
Sie iſt vier Schuh hoch, und nicht
gröſſer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine
ſtehn ihr krumm,
Sie hat die Waſſerſucht, iſt gründicht,
taub und ſtumm.

Was? ihr entzücket mich, erwie-
derte der Freyer,
Ich ſuche längſt ein ſolches Weib;
Dergleichen ungeſchaffner Leib
Iſt dieſer Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? Sie ist
ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt
herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke
fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Ka-
sten mit mir führe,
Wie reich will ich im Kurzen seyn.

* * *

Nichts ist so häfslich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdrufs und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Dafs sie endlich ihren Rückweg wieder-
um nach Haufe nahm.
Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

* * *

Liebe zu Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn!
ihr wiſſet nicht zu leben.

XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt,
mit viel Behutſamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, ſo kurz er war, war für
die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo
ſachte gehen,
Itzt zieht ſie Hörner ein, itzt ſtreckt
ſie Hörner aus,
Itzt bleibt ſie eine Weile ſtehen,
So drückte ſie das Schneckenhaus.

Hier pries ſie das Geſchick der Grille,
Die an dem Wege ſaſs, und ſang:
Wie leicht iſt ſie, wie ſchnell ihr Gang!

Sie lebt und ſingt in edler Stille,
Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbin-
det auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm ſich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauſchen,
Drauf zwitſcherte ſie ihr zum Troſt die
Worte zu:
Wie gerne wollt' ich mit dir tauſchen!
Wenn mich die Wittrung plagt, ſo
liegſt und ruheſt du
Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen.
Oft ſuch ich in der Nacht kalt, hung-
rig und verdroſſen
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften
Flügeln deckt;
Wenn mich der Winterſchnee, mit Tod
und Krankheit ſchreckt;
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährſt du dich in deiner Höhle.

Hier iſt die Grille fortgehüpft.
Ich ſchlieſſe ſo aus ihrer Klage:
Wer ledig iſt, hat ſeine Plage,
Und eine Haushaltung iſt auch mit Noth
verknüpft.

XXIII.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Dass er um seine Nase kam:
Was für ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase;
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er gieng damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiss,
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,

Mein Bruder drückt zu ſtark, ich will
ſie rücken, Gnade!
Rief hier der Vater, laſst mich gehn,
Ihr wollt die Naſ' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig ſtille,
Rief ſeine Tochter, die Lucille,
Die Naſe ſteht euch ſchief, Herr Va-
ter! kommt zu mir,
Ich will ſie beſſer drehn. Sie hub drauf
an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.

Ihr Tölpel! rief der Mann, mit
gräſslichem Geſicht,
Nichts könnt ihr alle, ſagt ichs nicht?
Flieht, oder ſeyd des Stocks gewärtig!
Da hieſs es: Allzu ſcharf macht ſchärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Gröte
An den Bergen in der Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern

Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Gröte runge
Und den Leib zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo giengs der armen Kröte.
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.

* * *

Alſo, ſag ich, iſt es gut,
Mehr, als eine Kunſt zu wiſſen.

XXV.

Vater und Sohn. *)

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre ſchon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem groſſen *D* zurücke.
Der beſte Schöps muſs an den Spieſs,
Und wer im Städtchen Vetter hieſs,

*) *Vid. Ioh. Flitneri Iocoſ. Nequit. Cenſura, Od. 3. pag. 17.*

Der lief, als er das Ding vernommen,
Und ſchrie: Herr Doktor, ſeyd will-
kommen!

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor deſſen
Gröſſ' und Schwere
Der Vater faſt gelaufen wäre.

Ey! rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält das dicke Buch in ſich?
Dieſs Buch, verſetzt der Sohn, und
ſeines Körpers Bürde
Iſt Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch iſt ein Buch! denn, lie-
ber Vater! wiſst,
Daſs es das Corpus Juris iſt.
Die groſsgedruckte Schrift, im Mittel-
punkt der Seiten,
Das heiſst der Text, und hat gar we-
nig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande
hier und da,
Das ſind die Gloſſen, Herr Papa,
Die von Juriſtenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk
und Griffe lehrt,

Wodurch ſich Recht und Schuld verkehrt,
Dadurch wir ſchwarz in weiſs, und weiſs in ſchwarz verwandeln.

Der Vater merkte ſich das Ding,
Bis nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden gieng,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Juſtinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wut, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade ſtatt,
Die Scheere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück: er tritt in ſeine Stube,
Und glaubt, er ſey in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuſs,
Das Aug entdeckte hin und wieder

Zerſtümmelter Legiſten Glieder.
Ach Vater, hub er endlich an,
Und ſagt, was hab ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich
das Ding verdrüſst,
Durch dieſe deine feine Gloſſen,
Juriſtenfintchen, Ränk und Poſſen
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kur-
zem eingebüſst.
Hätt' ich die Scheere nicht voritzt zur
Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und
Hof gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, ſchnell als ein Reh,
Verlieſs aus Lüſternheit die Heerde,
Und ſtieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand ſich eine tiefe Höhle,
In dieſe wagte ſich der Thor,

Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erſchrack des Geisbocks Seele!

Was thuſt du hier? ſo ſprach der
Bär,
Ich lief, verſetzt der Bock, voll Schre-
cken,
Mich vor dem Löwen zu verſtecken,
Und ſeht, da kömmt er ſelber her.

Der Bär erſchrack, und lief zurücke,
So ſchüchtern iſt ein Böſewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen ſchadet nicht.

XXVII.

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn und ſchnellen
Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überraſcht, o wie verwägen!
Sein Umſchwung über bloſſe Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewifs! der Sprung ift wohl gerathen,
Shrien Edle, Bürger und Prälaten,
Der Menfch fpringt in der That recht
gut.
Es fcheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Dafs er noch befsre Springe thut?

Itzt wirft er fich fchnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir fchwindelt, wenn ich
fehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt fenkt er fich mit leichten Gliedern,
Der Sprung ift, hiefs es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überfchlug in einem Kreife
Sich fechsmal wunderbarer Weife,
Und überfprung gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu
fchätzen,
Folgt taumelnd den verwägnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob, durch Kraft der Zimmerbeile,
Ein ftolzer Bau fich in die Luft.

Der Springer ſteigt auf das Gerüſte,
Man wünſcht, als ob er ſpringen müſste,
Ihm Glück zu der gewiſſen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling ſich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er ſich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, ſoll herunter ſpringen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerſchlüge?
Doch dieſs ſoll heute nicht geſchehn.
Ich bin auf dieſen Ort geſtiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunſt zu ſehn.

Mit Murren hört man ſeine Rede,
Dem ſchien er klug, und jenem blöde,
Das iſt der Welt bekannter Lauf.
Singt ſchön, ſingt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der ſtrengſten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit iſt, auf.

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der golde-
ne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeſte von dem Baum; allein er
war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache
Früchte brachte.

* * *

So nützlich iſt uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu ſchaden meynt.

XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe ſann nach alter Weiſe,
Im ſpäten Herbſt auf ihre Reiſe:
Ein Sperling ſprach: Das thut mir leid,
Daſs wir dich itzt verlieren müſſen;
Indeſſen möcht ich dennoch wiſſen,
Wo ihr des Winters über ſeyd?

Freund! war die Antwort, deine
Frage
Ist kühn, doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,
So sterben wir, und unsre Leichen *)
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen.
Doch mit dem Lenz erwachen wir.

So sollt' ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh:
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein, wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, itzt muss ich
schweigen,
Der Frühling soll dich überzeugen;
Allein da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dieſs dich, Freygeist, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

*) *Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.*

XXX.

Der Herr von Krehn. *)

Ein armer Edelmann, mit Namen:
Heerr von Krehn,
Ererbte mit der Zeit ein Lehn,
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrſchten in den Wäldern.
Der Ritterſitz war groſs und alt,
Der Mäuſ' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finſtern Sälen,
Und allem, was man Gothiſch heiſst:
Dieſs alles erbt von Krehn, der aufgeklärte Geiſt,
Hier ſoll er ſeinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloſs, beſiehts, und ſpricht:
Nein, unter Eulen wohn' ich nicht.
Er fodert Künſtler her: Das Schloſs wird umgeriſſen,
Mit allen ſeinen Finſterniſſen.

*) *Dieſe Fabel, oder eigentlich Erzählung, iſt in der Originalauflage vom Jahre 1762 nicht enthalten, ſondern der Auflage vom J. 1775 beygefügt worden.*

Die Eulen flogen heulend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.
Ein neues Schloſs mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schim-
mern,
Steigt aus dem düstern Schutt empor.
Immittelst nimmt von Krehn die öden
Felder vor,
Die seit der Aeltervăter Tagen,
(Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieſes weiſs ich nicht, gethan)
Meist ungebaut und wüſte lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun.
Anbauer werden hier verschrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon
die Früchte schaun;
Doch auch der Wald ward hier nicht
übersehen,
Man saubert ihn von allen Krähen.
Es ward der grüne Hain, den Krehn
vor andern schätzt,
Mit Sängern edler Art besetzt.
Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen,
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloſs,
wie hell und schön!

O leb auf ewig, Mann der Männer!
So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! Von Krehn, mein
Held,
Der ächter Weisheit Schätze kannte,
Der stirbt, sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht: man stöfst die Künstler aus,
Das neue Schlofs wird umgeschmissen,
Ein gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde, fin-
stre Haus.
Der Colonist mufs fort; er klagt: wer
will ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug.
Das Feld, das itzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren.
Auch euch, ihr angenehmen Sänger!
Gehört nunmehr der Wald nicht länger;
Man räumt ihn wiederum den alten
Krähen ein:
So sah man wieder Wüsteneyn,
Wo man vor kurzen noch ein Para-
dies erblickte.

* * *

Dafs Barbarey die Völker drückte,
Und dafs es helle Zeiten gab,
Das hieng oft von zwey Augen ab.

O Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſesmal zur Führerinn erwählet,
Dieſs war es, was der Mund der Thier' und Bäume ſprach,
Sie wiederholt' es mir: ich ſchrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, der Muſe Sinn zu faſſen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelaſſen?
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht ſo leiſe, wie Aeſop.

Verzeichniſs
der in jedem Buche befindlichen Fabeln.

Erſtes Buch.

		Seite
I.	Die beraubte Fabel . . .	3
II.	Das Glück und der Traum	4
III.	Phyllis und der Vogel . .	6
IV.	Der Wieſel und die Hühner	9
V.	Das Reiterpferd.	—
VI.	Der Fuchs.	11
VII.	Die Laſter und die Strafe	13
VIII.	Boreas und die Erde. . .	14
IX.	Der Affe und der Bär . .	16
X.	Der Roſskäfer	18
XI.	Der Strauſs und die Vögel	20
XII.	Das ſchlechte Tuch . . .	24
XIII.	Der Löwe und der Wolf	26
XIV.	Das aus der Erde wachſende Lamm	27
XV.	Der Mohr und der Weiſſe	29
XVI.	Phöbus und ſein Sohn. .	30
XVII.	Der Rieſe und der Zwerg	31
XVIII.	Der Wandersmann und Kolibri.	33
XIX.	Der Diamant und Bergkriſtal.	34

Seite

XX Die Schlange 35
XXI. Die Katzen und der Hausherr 36
XXII. Die Tulipane 37
XXIII. Der Hirte und die Heerde 40
XXIV. Der Vater und die drey Söhne 41
XXV. Der Uhu und die Lerche . 43

Zweytes Buch.

I. Die Gartenluft 50
II. Der Adler und der Schmetterling 53
III. Die zwo alten Weiber . . 54
IV. Die zween Weiſen in Peru 55
V. Der Bäcker und die Maus 57
VI. Der Hänfling 58
VII. Der Hühnerhund. 60
VIII. Die zween Jupiter 62
IX. Der Vogel Platea und die Reiger , ... 64
X. Die wilden Schweine . . . 65
XI. Der junge Kater 67
XII. Der Kapaun und das Huhn 71
XIII. Der Eſel und die Dohle . 72
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr 73
XV. Der Rhein 74

Seite

XVI. Der Weiſe und der Alchimiſt 76
XVII. Das Reichsgericht der Thiere 77
XVIII. Der Maler 78
XIX. Die Fiſche 79
XX. Der Prieſter und der Kranke 81
XXI. Jupiter und die Winde . . 83
XXII. Der Maulwurf 85
XXIII. Der Satyrenſchreiber . . . 87
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen 88
XXV. Sokrates und der Wittwer 91

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn. 95
II. Die ſeltſamen Menſchen. 98
III. Der Krokodil und das Meerpferd 101
IV. Der kleine Töffel 103
V. Das Diebsgeſchlechte . . 106
VI. Der Fuchs und der Adler 109
VII. Don Quixotte und Sancho Panſa 110
VIII. Das Beil vor Gerichte. . 112
IX. Der Löwe und der Affe 113
X. Der Autor und der Mandarin 115

Seite

XI. Der Quell der Jugend . 117
XII. Der Koch und der Herr 118
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn 119
XIV. Der Affe und die Uhr. . 121
XV. Die Frösche und der Storch 122
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock. 124
XVII. Die Rehe 126
XVIII. Der Krieg der Füchse und Wölfe 128
XIX. Das Pferd und der Esel 130
XX. Der unschuldige Dichter 131
XXI. Die gefangene Drossel. . 133
XXII. Die Füchse 134
XXIII. Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz . . . 135
XXIV. Der Uhrensaal 137
XXV. Die zween Hähne. . . . 140

Viertes Buch.

I. Der Mond und Komete. 143
II. Die Hirsche 145
III. Die Flinte und der Hase 147
IV. Der Fuchs und der Marder 148
V. Der Hamster 150
VI. Die Mäuse 152
VII. Der Kobold 153

Seite

VIII. Die Kinder 156
IX. Charon und Merkur . . 157
X. Die zwey Kaninichen . . 159
XI. Die Nachtigall und der Gimpel 160
XII. Das Kameel 163
XIII. Der Löw und der Ziegenbock 164
XIV. Die blinde Kuh 166
XV. Die Weſpe und der Knabe 168
XVI. Die Krähe und die Elſter 169
XVII. Mann und Frau 171
XVIII. Damon und Pythias . . . 173
XIX. Das Pferd 175
XX. Die ungeſtalte Tochter . 176
XXI. Die Eule unter den Vögeln 178
XXII. Die Schnecke und die Grille 179
XXIII. Die wächſerne Naſe . . . 181
XXIV. Die Kröte und die Waſſermaus 182
XXV. Vater und Sohn 183
XXVI Der Bock und der Bär . 186
XXVII. Der Springer 187
XXVIII. Die Nachbarn 190
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling . . . . . —
XXX. Der Herr von Krehn . . 192

Pränumerantenverzeichniſs.

(Vierte Fortſetzung)

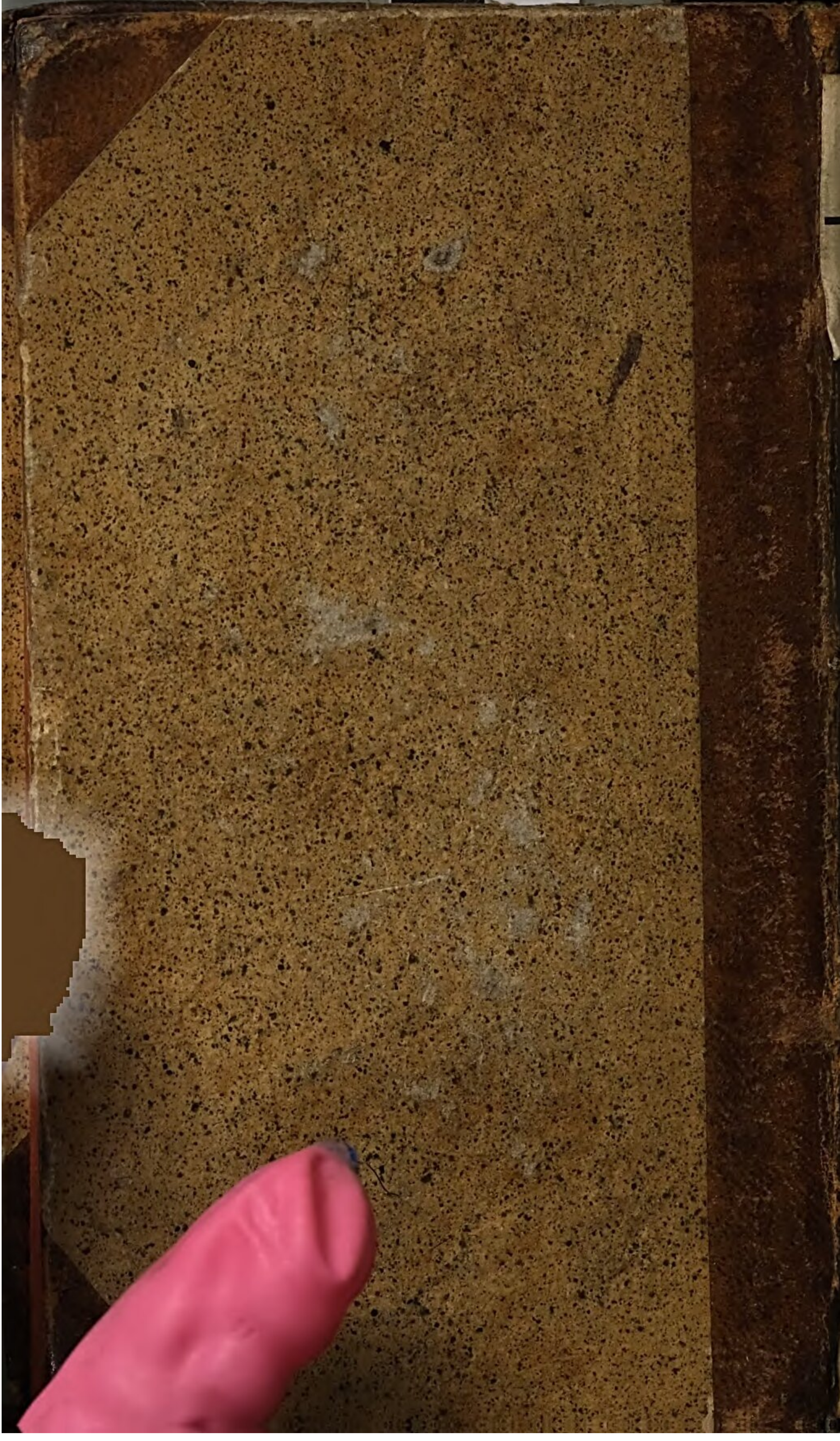
Herr von Arand, k. k. Oberamtsrath in Stockach.
— Fridle, Joſeph, in Wien.
— Jancſo, Franz, Cand. Jur. in Wien.
— Graf Maximilian von Königseck Rothenfels, Domkapitular zu Köln
— Kraus, Joſeph, Handelsmann in Retz.
— Lackmeyer, Gabriel, Gerichtsprokurator in Kaufbeuern.
Madmſ. Plattner, Leopoldina, in Wien.
Herr Baron von Schleich, Churpfälziſcher Kammerherr und Hochfürſtlich-Kemptiſcher Hofkavalier und Regierungsrath.
— Trötſcher, Buchhändler in Gratz, 4 Exempl.
— Walter von Jeniſch, Georg, Ritter des H. R. Reichs und Edler zu Laubers.

Herr Weingartner, Karl Franz, zweyter Beamter bey der Messingfabrik in Frauenthal.

— Zephl, Fabrikpfleger des hohen Domstifts zu Konstanz.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

SBB013401953563



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

M. G[ottfried] Lichtwers Fabeln in 4 Büchern ; mit Kupfer

Wien 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1074
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413849-8
VD18 12279544-001